

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1911.

Der Freisinn auf dem Vormarsche.

Der 13. und 20. Juni waren Unglückstage für das christliche Volk in Österreich, hingegen Sieges- und Freudentage für die Gegner des christlichen Gedankens, für den sogenannten Freisinn. Jene Partei, welche die christliche Weltanschauung als die Grundlage ihres gesamten wirtschaftlichen, nationalen und sozialen Programmes erklärt, hat eine schwere Niederlage erlitten, eine Niederlage, die umso schmerzlicher empfunden wird, als gerade die Führer und die Wiege der Partei, die Reichshauptstadt Wien davon betroffen wurden. Andererseits hat der buntscheckige Freisinn der Juden-Liberalen, Nationalen, Radikalen und Sozialdemokraten durch ihr gemeinsames Vorgehen gegen die Christlichsozialen einen beträchtlichen Vorsprung erlangt und wird nun seine Macht im Parlamente weidlich auszunützen suchen, um seine Pläne durchzusetzen.

Daher darf sich das katholische Volk Österreichs auf einen Kulturkampf, wie ihn Deutschland, Frankreich und Portugal durchgemacht haben, und wie er auch in Spanien versucht wird, gefaßt machen. Schon während des Wahlkampfes, aber noch mehr nach dem Wahlsiege des Freisinns tauchten die Anzeichen auf, daß im neuen Volks- haus in Wien sehr wenig wirtschaftliche Arbeit, aber umso mehr Heke gegen die katholische Kirche betrieben werden soll.

Schon fängt man an, die Religion für einzelne politische Wahlniederlagen der Freisinnigen z. B. in Krems (Niederösterreich) oder der Sozialdemokraten in Warnsdorf verantwortlich zu machen und man schreit nun wieder Los von



Dr. Anton Ferzabek, Reichsratsabgeordneter.

Rom oder läßt sich konfessionslos erklären. War es doch schon auffällig, daß eine große Zahl der von den Freisinnigen aufgestellten Kandidaten Ab-

gefallene oder Konfessionslose waren. Dadurch erhalten auch die schamlosen Forderungen des unlängst abgehaltenen ersten österr. Protestantentages eine größere Bedeutung, weil ein Großteil der freisinnigen Abgeordneten Protestanten, Juden oder Konfessionslose sind. Dieser Protestantentag verlangte für die zwei Prozent Protestanten in Österreich u. a. die Lösbarkeit katholischer Ehen, die Gestattung der Verheirathung abgefallener katholischer Geistlicher, die Aufhebung des katholischen Schulgebotes und Kreuzzeichens für katholische Kinder u. vieles andere, während man in Deutschland den Katholiken, die dort ein Drittel der Bevölkerung bilden, nicht einmal Taufen, Verheirathungen, Messelesen, Bau von Türmen und Glocken oder katholische Einsegnung von Leichen frei gestattet, geschweige denn von besonderer Rücksichtnahme auf katholische Kinder in gemischten Schulen.

Wenn es nach dem Wunsche, des nun auch in Österreich im Vormarsch zum Kulturkampfe begriffenen Freisinnsginge, dann würden im neuen Reichsrate Anträge für Ehereform, Freie Schule, Leichenverbrennung, Trennung von Kirche und Staat, Vertreibung der Ordensleute, Ausscheidung der theologischen Fakultäten von unseren Universitäten, Aufhebung jeder Bestrafung wegen Religionsstörung oder Gotteslästerung, Abschaffung des religiösen Eides usw. in rascher Reihenfolge aufmarschieren und zur Verhandlung gelangen. Doch ist gottlob der

Sieg des Freisinn noch kein vollkommener und die Niederlage der christlichen Parteien noch lange keine vollständige, um die Bäume des Freisinn in den Himmel wachsen zu lassen.

Mag der Freisinn seine Zeit für gekommen erachten, um den Kulturkampf zu beginnen, das katholische Volk Österreichs wird den Kampf nicht fürchten, denn ein solcher offener Kampf gegen die Religion würde Tausende, die jetzt noch gleichgültig dem politischen Leben zusehen, aufrütteln und in die Reihen jener Partei führen, welche die Verteidigung der christlichen Grundsätze im Familien- und Staatsleben sich zum Programmpunkte gemacht hat.

Sollte aber auch der Kulturkampf dem Freisinn nicht gelingen, eines ist ihm vorläufig geglückt, was ja schließlich dem Freisinn ebenfalls eine Hauptsache ist: der tolle Tanz ums goldene Kalb kann wieder eine Zeitlang ungehindert aufgeführt werden. Die größte Gegnerin des wucherischen Großkapitalismus, die christlichsoziale Partei, ist bedeutend geschwächt aus den Wahlen hervorgegangen.

Freisinn und Mammon sind ja Brüder, wie Hoffart und Habgucht zwei von den sieben Kindern der Sünde. Der Freisinn fühlte sich durch die Forderung nach einer der christlichen Gerechtigkeit entsprechenden Beschränkung der Kartelle und Besteuerung der Börse und durch das Verlangen nach gerechter Verteilung der Steuerlasten durch eine nach oben fortschreitende Einkommensteuer in seiner Jagd nach Geld bedroht und darum mußten erst jene beiseite geschafft werden, welche sich dem Beutezuge des Großkapitals in den Weg stellten. Fünf Millionen Kronen wurden, wie von verlässlicher Seite versichert wird, von jüdischen Banken, Großindustriellen und Geldleuten geopfert, um die Christlichsozialen aus Wien zu verdrängen. Sogar ein Extrazug von Abbazia am Adriatischen Meere nach Wien wurde gezahlt, um einige freisinnige Wähler von dort nach Wien zu bringen. Mit 10 bis 100 K wurden die Stimmen unerfahrener oder charakterloser Wähler gezahlt und christliche Wähler wurden durch bezahlte Heher gehindert, zur Wahl zu gehen. Der Mammon hat wie schon so oft in der Geschichte der Völker über eine Partei gesiegt, die ohne große Summen Geldes nur mit der Kraft ihrer christlichen Grundsätze in den Wahlkampf ziehen konnte. Aber die Kraft des christlichsoz. Programmes wurde noch durch Uneinig-

keit im christlichen Lager gehemmt, was den Sieg des Freisinn erleichterte. Dazu kamen menschliche Schwächen einzelner, von denen ja selbst die Kirche Gottes nicht verschont geblieben ist, und minderten das Vertrauen zu den Führern.

Die Scharen derer hingegen, die sonst in verschiedenen Gruppen den Tanz ums goldene Kalb des Geldes und irdischer Macht aufführten, vereinigten sich zu einer geschlossenen Kämpferreihe und die jüdisch-freisinnige Presse, die sonst zum Tanze des Großkapitals die Musik macht, blies aus vollen Backen die Kriegstrompete gegen die Christlichsozialen, denen sie alle Sünden des Freisinn andichtete und in die Schuhe schob. So ward der große Kampf des Freisinn wider die sogenannten „Klerikalen“ geführt und ein vorübergehender Sieg der vereinigten Gegner über die vereinigten, aber leider im wichtigsten Momente gespaltenen Christen errungen.

Doch das christliche Volk wird aus dem Siege und Vormarsche des Freisinn wenigstens das Eine lernen, daß nur durch Einigkeit, stramme Arbeit, durch christliche Organisation und christliche Presse der Sieg des christlichen Gedankens erreicht und die auf Volksbezug und Volksausbeutung abzielende Herrschaft des jüdischen Freisinn und Mammons niedrigerungen werden kann. Darum nicht verzagen, sondern rührig und flug weiterarbeiten und sich rüsten zum Kampfe für die heiligsten Güter und für das Wohl des christlichen Volkes.

* *

Der erste christlichsoziale Reichsratsabgeordnete aus Deutschböhmen.

Daß der Sieg oft erst nach jahrzehntelangem Kampfe beschieden ist, zeigt die Wahl des ersten christlichsozialen Reichsratsabgeordneten aus Deutschböhmen, Herrn Dr. Anton Jerzabek im Rumburger Wahlbezirke, zu dem auch die zur Mehrheit streng christlich gesinnte Stadt Georgswalde gehört. Bei der Stichwahl am 20. Juni ging Dr. Anton Jerzabek als Sieger aus der Wahlurne hervor.

Es war ein Sieg der deutschen Sache, der bei der Stichwahl alle deutschen Bürger verband, um den Feind des Deutschtums, die internationale Sozialdemokratie, zu stürzen.

Der neue Reichsratsabgeordnete Herr Dr. Anton Jerzabek, der aus der Wahlurne mit 318 Stimmen Mehrheit hervorging, wurde am 28. April 1867 in Wien als Sohn deutscher Eltern ge-

boren. Er studierte am akademischen Gymnasium und an der Wiener Universität, wo er sich 1895 das Doktordiplom über die gesamte Heilkunde holte. Am 1. Mai 1896 trat er als Oberarzt in das Heer ein, schied aber 1903 als Regimentsarzt erster Klasse wieder aus dem Heeresdienste. Seitdem ist Dr. Jerzabek städtischer Arzt im zehnten Gemeindebezirke Wiens. Er ist auch Bezirkskrankenhausarzt u. Institutsarzt der k. k. Sicherheitswache.

Dr. Jerzabek steht auch seit vielen Jahren im Dienste der christlichsozialen Arbeiterbewegung und war mehrmals Leiter sozialpolitischer Unterrichtskurse.

Im Jahre 1907 trat er auch politisch auf und zwar als christlichsozialer Kandidat im deutschböhmischem Städtebezirk Komotau-Weipert. Im März 1911 war er als christlichsozialer Reichsratskandidat im Wernsdorfer Bezirke und erreichte daselbst einen sehr ansehnlichen Stimmengewinn. Nun ist er im Rumburg-Georgswalder Wahlbezirke gewählt und er wird im künftigen Parlamente treu dem Worte, das er gab, wirken: Fürs deutsche christliche Volk, für Kaiser und Vaterland!

Frauenherz und Manneswort.

Spiele nicht mit Frauenherzen,
Denn sie brechen leicht wie Glas,
Diese sind nicht hier zum scherzen,
Liebe treibe nicht zum Spaß.

Ist ein Frauenherz gebrochen,
Bleibt die Wunde stets zurück;
Darum halt', was du versprochen,
Störe nicht ein Frauenglück.

Frauen sind oft leicht verfänglich,
Jede ist ein Evaskind,
Männerworte auch vergänglich,
Dreh'n sich wie das Rohr im Wind.

Kennst du nicht die weiße Lehre?:
„Schütz' die Frau mit Schild und Hort!“
Halte fest die Mannesehre
Und vergib nicht leicht dein Wort.

Wien.

Anton Díska.

Zeitgeschichten.

— Ein ungewöhnliches Hagelforn.
Während des großen Unwetters gingen in Mailand Hagelförner von ungewöhnlicher Größe nieder. Es sind Hagelförner von 10, 20, ja selbst 32 Gramm beobachtet worden, und dieses größte hatte einen Durchmesser von 4.4 Zentimeter. Dieses Riesenforn ist genau untersucht worden. In einem Querschnitte zeigte sich, daß die äußerste Schicht an der unregelmäßig gestalteten Oberfläche aus hartem, durchsichtigem Eise bestand, dann folgte nach innen eine etwas weichere Eisschicht von strahligem Bau, die etwa 8 Millimeter

die war. Weiter nach innen lag eine ganz weiche, 2 Millimeter dicke Schicht, hierauf folgte wieder eine ganz harte, weiße, undurchsichtige Schicht von gleicher Stärke. Es kam wieder eine weiche, noch dünnere Schicht bis man schließlich zu dem eigentlichen Kern gelangte, der wieder hart war. Das Hagelforn war übrigens nicht kugelförmig gebaut, sondern näherte sich der Walzenform.

— **Eine Schreckensszene.** Der 25 Jahre alte Architekt Wilh. Fink fuhr unlängst in einem Eisenbahnzuge auf der Strecke Cronberg-Frankfurt. Er wurde während der Fahrt von einem Unwohlsein befallen und lehnte sich deshalb aus dem Fenster des Wagens. In demselben Augenblick kam auf dem Nebengeleise ein noch Somburg fahrender Gilzug. An einem der Wagen stand die Tür offen und dem aus dem Fenster schauenden Fink wurde der Kopf fast vollständig abgerissen. Er fiel tot in das Abteil zurück, wo seine Braut und seine Schwester saßen.

— **Amerikanische Reklame.** Dem „Berliner Tageblatt“ wurde gemeldet: Auf einem großen Plaze Chicagos wurden die Passanten jüngst Zeugen einer außerordentlich aufregenden Szene: aus dem ersten Stockwerke eines Hauses hörte man gellende Hilferufe, dann ging ein Fenster in Trümmer, und dahinter erschien eine junge Frau, augenscheinlich in größter Aufregung. Eine Strickleiter wurde zu Boden gelassen, in größter Eile kletterte die junge Frau die Leiter abwärts, und hastig folgte ihr ein junger Mann. Während die beiden noch zwischen Himmel und Erde kletterten, erschien im Fensterrahmen eine zweite männliche Gestalt, mit einem Dolche bewaffnet, die voller Wut schrie: „Hal Treulose, du mußt sterben!“ Entsetzt folgte die Menschenmenge, die sich mittlerweile angesammelt hatte, diesen Vorgängen. Die Polizei eilte herbei; plötzlich aber machten die drei handelnden Personen Halt, und der Herr mit dem Dolche sagte mit vernehmlicher Stimme: „Meine Damen und Herren! Dies ist eine Szene aus dem fesselnden Roman, mit dessen Abdruck die A.-V.-Z.-Zeitung heute abend beginnt!“

— **Der „blinde“ Zuschauer.** Eine nette Geschichte wird aus den Vereinigten Staaten mitgeteilt. Ein bekannter amerikanischer Schauspieler, Mr. Howard Russell, warf eines Abends, als er das Theater verließ, einem anscheinend blinden Bettler an der Straßenecke eine kleine Münze zu. Das Geldstück wäre jedoch beinahe aufs Pflaster gerollt, wenn es der „Blinde“ nicht im letzten Augenblick geschickt mit der Münze aufgefangen hätte. „Ach . . . ich glaubte Sie wären blind . . .“ meinte der Schauspieler entriistet. — „No, Sir,“ gestand der Bettler ein; „ich vertrete nur meinen Freund, der sich ein bißchen ausruht. Aber der ist wirklich blind, Sir, wahrhaftig — von Geburt an!“ — „Na, und wo ruht sich denn der aus?“ fragte der menschenfreundliche Schauspieler. . . „Ja, sehen Sie, Sir,“ erwiderte etwas stockend der Bettler, „die Sache ist nämlich

die, er hat so viel über Nientopp erzählen hören, und da hat er sich denn heute Nacht Urlaub genommen, um sich das Ding auch einmal anzusehen.“

— **Ein harter Kopf.** In Ruderting in Niederbayern brachte ein Dienstknecht seine Meinungsverschiedenheit mit einem Maurer im Wirtshause dadurch und in landesüblicher Weise zum Austrag, daß er seinem Opponenten sein Halbliterglas an den Kopf warf. Das Glas zerbrach und der Betroffene trank dann gemüthlich weiter.

— **Seltene Kaltblütigkeit.** Unlängst unternahm Leutnant Ludmann einen Flug von Douai nach Reims. Er hatte den Geniesoldaten Deville als Reisebegleiter mitgenommen. Der Flieger mußte unterwegs landen, weil der Motor einen Defekt hatte und versagte. In einem gegebenen Augenblicke war die Lage sehr kritisch, da der Leutnant die fehlerhafte Arbeit seiner Maschine bemerkte und sich vergebens bemühte, sie in Ordnung zu bringen. Während Leutnant Ludman mit dem Winde, seinem niederbrechenden Motor und dem Flugzeug kämpfte und ein tödlicher Absturz jeden Augenblick zu erwarten war, zog Deville ein Schreibheft hervor und trug kaltblütig folgende Aufzeichnung ein: „Wenn wir fallen, soll man wissen, daß der Sturz durch die Lockerung einer Motorbefestigungsschraube u. durch die schlechte Arbeit des Magneto verursacht, daß aber bei der Regelung und Führung des Flugzeuges keinerlei Fehler begangen worden ist.“ Glücklicherweise erfolgte die Landung ohne Unglücksfall.

— **Flammentod des Luftfahrers.** Wiederum hat ein Luftfahrer, der französische Leutnant Princeteau, sein Leben durch eine Luftfahrt eingebüßt. Raum war der Offizier mit seinem Fahrzeug in etwa 150 Meter Höhe angelangt, als die Umstehenden sahen, daß eine Flamme den Führersitz umlechte — das Essenz-Zuführungsrohr mußte geplatzt und das ausfließende Benzin in Brand geraten sein. Princeteau, der wohl schon in der Luft schwere Brandwunden erlitt, versuchte im Gleitflug zu landen; ein Windstoß hob die Flügel vertikal, man sah den Leutnant entsetzt mit den Händen gestikulieren, dann schlug der Aeroplan um, von Flammen eingehüllt, und stürzte zu Boden, nur wenige Meter von der Stelle, wo Kriegsminister Bertheaux umgekommen war und wo schon zwei andere Flieger den Tod gefunden hatten. Von allen Seiten eilten die Mechaniker und Soldaten herbei; auch ein Bruder Princeteaus, der den Vorgang mit angesehen hatte, lief hinzu — die grausigsten Momente menschlicher Hilflosigkeit mußten durchlebt werden! Der junge Mann lag unter den Trümmern, fragte den Boden mit seinen Fingernägeln, rutschte auf den Knien und machte die gewaltigsten Anstrengungen, um den Flammen, die ihn von allen Seiten umzingelten, zu entgehen. Der Bruder, die Kameraden hörten ihn vor Schmerz heulen und vor Verzweiflung,

daß er nicht loskommen konnte, jammern; der Ledergürtel hielt ihn am Metallsitz und am Motor fest! Mehrfach drangen der Bruder und die Freunde durch das Feuer bis zu ihm vor und versuchten ihn loszureißen — vergeblich! Sie mußten der fürchterlichsten Agonie beivohnen, einem Flammentod, wie man sich ihn nicht grausamer ausdenken vermag. Bald erstickte in den 15 Meter hoch aufschlagenden Flammen und im Rauch das letzte Wimmern. Als man mit Handfeuerlöschern endlich den Brand besiegt hatte, fand man nur noch verkohlte Reste des Offiziers, die bald darauf vom General Rocques, unter dessen Befehl das Aviatikerkorps steht, mit einem Transport-Automobil nach dem Fort des Val-de-Grace abgeholt wurden.

— **Ein Irrtum des Professors.** In einem Budapester Oberghymnasium wurde ein Schüler in seinen Geographiekennntnissen ungünstig beurteilt. Der Vater des Knaben machte dem betreffenden Lehrer Vorstellungen und gab ihm die Versicherung, daß es um die Kenntnisse des Schülers nicht so schlecht stünde, da er ihn vor jeder Geographiestunde überprüfe. Der Professor sah den Herrn lächelnd an und meinte schließlich: „Was verstehen Sie von Geographie? Sie wissen ja nicht einmal, wo London liegt?“ Beschämt entfernte sich der Besucher, hinterließ aber im Vorraume des Spechzimmers eine Visittarte, auf der geschrieben stand: „Adolin Kövesligethy, o. ö. Prof. der Budapester Universität für Kosmographie und Geophysik, korrespondierendes Mitglied der Akademie, Mitglied der Geographischen Gesellschaft usw.“ Was dann der Professor weiter gesagt hat, wird nicht mitgeteilt.

— **Eine Überraschung.** Nachdem die ersten gefrorenen Eier aus Australien in England eintrafen, erregten sie wegen ihrer Härte besonderes Aufsehen. Ein Mann war bei einem Händler, der ein Ei an der Wand aufschlagen wollte und es mehrfach versuchte, allein als Ergebnis seiner Bemühungen nur ein kleines Loch in der Mauer erzielte. Der Besucher, aufs höchste überrascht durch diese ihm ganz neue Erscheinung, ließ sich sofort ein Ei geben, um seine Frau damit zu überraschen. Er ging geradenwegs heim, wo seine Familie bereits um den Abendtisch versammelt war, nahm das Ei heraus, und schlug damit gegen die gerade frisch tapezierte Wand — aber das Ei war unterwegs in der warmen Tasche wieder aufgetaut, und die Überraschung verlief ganz anders, als sie geplant war. . . .

Ein Konvertit.

Dr. Albert Hudson Kaylor, der in den Vereinigten Staaten von Nordamerika als presbyterianischer Missionär in vielen Orten gepredigt hatte, ließ in schwerer Krankheit im vorigen Jahre einen kath. Priester rufen, legte das Glaubensbekenntnis ab und ward im Sanft Franziskus-Spital zu Pittsburg in den Schoß der hl. kath. Kirche aufgenommen. Nachdem er den Frieden der Seele gefunden, starb er glücklich im Alter von 56 Jahren.

Fee.

Erzählung von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Aber war es denn ihre Schuld, daß sie so verunstaltet war? War es nicht ein schreiendes Unrecht der Menschheit, sie deshalb aus den Reihen Lebensfroher auszuschließen? Fee fühlte, wie eine tiefe Bitterkeit, eine leidenschaftliche Menschenverachtung in ihr emporfroh und faltete erschrocken die Hände: „O Gott, nur das nicht! Laß mein Herz nicht hart und kalt werden, daß es sich egoistisch von fremden Leide abschließt und zu anderer Unglück gar spricht: „Leidet nur, ich leide ja auch!“ Nein, nein, verbittert will ich nicht werden! Habe ich Lora doch so oft vorgepredigt, jeder gute Mensch finde Liebe — wohl, nun ist die Reihe an mir, dafür den Beweis zu erbringen. Ich will mich bestreben, gut zu sein, damit die Menschen meinen Rücken über meiner Seele vergessen, will fremdes Elend lindern, wo ich kann, an keinem Unglücklichen vorübergehen, ohne ihm eine kleine Hilfe zu spenden, sei es selbst nur durch ein freundliches Lächeln, einen tröstenden Blick, ein gutes Wort. Ich will jene Liebe austreuen, die Du, mein Heiland, auf die Welt gebracht und gelehrt hast, und die hoch über der irdischen steht, nach der ich mich sehnte — und wenn nur etwas von der Saat aufgeht, wird mein Leben nicht ganz nutzlos sein. Dazu hilf mir, mein Heiland, hilf mir!“

Sie hatte sich dem Kruzifix zugewendet, das über ihrem Bette hing und hob jetzt die gefalteten Hände zu demselben empor. Noch rollten heiße Tränen über ihre Wangen, aber sie waren nicht mehr so bitter und salzig wie die ersten.

* *

Als Fee am nächsten Tage herunterkam, um Lora den Unterricht zu erteilen, sah sie auffallend bleich und versalzen aus und Herr Bruchholz beobachtete sie ängstlich. Er hatte gestern eine ältere, elegant gekleidete Dame in den vierten Stock hinaufgehen sehen und eine Ahnung nannte ihm den Zweck des Besuches, eine Ahnung, die ihm der müde schleppende Schritt und die leichenhafte Blässe des jungen Mädchens bestätigten. Ein tiefes Erbarmen wallte in ihm empor und um der Armen Zerstreuung und Beschäftigung zu verschaffen, zog er sie wieder mehr zu seinen Arbeiten heran.

Fee griff auch dankbar nach jeder Ablenkung. Sie war überhaupt tapfer,

die kleine Fee. Sie gab ihre Stunden weiter, als sei nichts geschehen, was einen gewaltigen Riß durch ihr Leben gemacht hätte, sie brachte ihren Schülerinnen die alte Liebe und Gewissenhaftigkeit entgegen, und nur die tiefen Schatten unter den Augen und die feinen Mundwinkel, die sich mitunter sehr bitter abwärts bogen, verrieten, wie es unter der ruhigen Außenseite gährte und tobte. Ja, es spielten sich in Fees Innerem noch gar oft heftige Kämpfe ab u. sie konnte dieselben nur dadurch siegreich beenden, daß sie sich unter das Kreuz flüchtete und dem Heiland ihr Leben zu Füßen legte.

Sogar Lora Bruchholz begriff, daß ihr Fräulein ein schweres Unglück betroffen haben müsse, aber sie stellte zartfühlend keine Frage. Nur freundlicher und williger machte sie das Mitgefühl und Fee konnte das erste Mal mit ihr zufrieden sein.

An Ladislaus Brandenburg war von Fee ein Brief abgegangen, ein freundlicher, gelassener Brief, der ihm schonend mitteilte, sie habe sich in sich selbst getäuscht und sehe sich gezwungen, ihm sein Wort zurückzugeben, so leid es ihr tue. Sie könne ihm das Gefühl nicht entgegenbringen, das er von seiner Gattin unbedingt verlangen mußte, und es sei besser, sie sage ihm das jetzt, ehe es zu spät, sie unwiderruflich aneinander gebunden und beide unglücklich seien. Er solle ihr nicht zürnen, sie hoffe, er werde bald ein anderes und reicheres Glück finden, als sie ihm hätte gewähren können.

Eine Antwort erhielt das junge Mädchen auf dieses Schreiben nicht. Hatte sie die Eitelkeit des Jugendfreundes verletzt und grollte er ihr? Oder fand er es überhaupt nicht der Mühe wert, ihr eine Abschiedszeile zu senden? Hielt ihn seine Mutter davon ab? Wie dem auch sein mochte, Fee betete für sein Glück.

Wochen vergingen.

Eines Tages verfügte sich die junge Lehrerin wieder zur gewohnten Stunde in die Bruchholz'sche Wohnung. Der Unterricht konnte ja schon längst nicht mehr im Freien erteilt werden. Bereits brausten die Herbststürme über die Stadt und draußen im Garten sank raschelnd das bunte Laub zu Boden.

Herr Bruchholz empfing sie in dem schmalen Korridor. „Wir werden die Stunde leider verschieben müssen, liebes Fräulein Hofmann, Lora ist unwohl.“

Die junge Dame erschrak. „Doch nicht gefährlich?“

„Nein, nein, Gottlob nicht! Aber sie ist heute ganz unfähig, etwas zu arbeiten.“

„Kann ich sie sehen?“

„Gewiß können Sie das später. Bitte nur für jetzt in mein Zimmer einzutreten. Lora liegt auf der Chaiselongue und schläft und wir wollen sie doch jetzt nicht stören.“

Fee nahm in dem mit spartanischer Einfachheit eingerichteten Gelehrtenzimmer Platz, in dem sie in den letzten Wochen ein häufiger Gast geworden war.

„Lora gefällt mir in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr recht,“ nahm Herr Bruchholz das Gespräch wieder auf. Ich werde den Winter mit ihr im Süden zubringen, das Klima hier ist wohl zu rauh für sie. Mir selbst wird eine Luftveränderung auch gut tun.

Fee legte die Hand über die Augen. „Sie wollen fort?“ sagte sie leise, fast erschreckt.

„Ich will nicht, aber ich muß, Fräulein Fee. Das heißt, ich möchte die blaue Adria ganz gern wieder einmal sehen, auch für meine Wissenschaft dürfte sich mir dort unten ein neues Forschungsgebiet erschließen, aber — eins fällt mir schwer — er zögerte und sah gelegentlich zum Fenster hinaus — daß wir uns von Ihnen werden trennen müssen. Wenn sie uns begleiten könnten —“

Das junge Mädchen atmete tief auf. Ja, wenn sie es könnte! Wie gern hätte sie sich den beiden Menschen, zu denen sie sich jetzt von allen auf der Welt am meisten hingezogen fühlte, angeschlossen. Und bestand denn der Grund, den sie einst Herrn Bruchholz als bindend für sich angegeben, noch zu recht? War es nicht töricht von ihr, so viel auf das Urteil der Menschen zu geben? Wie konnte sie für ihren guten Ruf fürchten, sie — wieder bogen sich die feinen Lippen in tiefer Bitterkeit abwärts — war doch völlig ungefährlich. Aber freilich, darauf nimmt die Verleumdung keine Rücksicht, sie sucht sich ihre Opfer auch unter den Unglücklichen. —

Herr Bruchholz hatte den Gedanken-gang erraten.

„Wenn Sie mich nun in einer Stellung begleiten, die sie über jede üble Nachrede hinweghebt, Fee? Als meine Frau darf ich Sie doch unter meinen Schutz nehmen?“ —

Fee fuhr auf, eine Blutwelle schlug über ihr feines, in der letzten Zeit sehr schmal gewordenes Gesichtchen. „Herr

Bruchholz, das ist doch nur ein Scherz von Ihnen —"

"Ach, ich sehe wirklich nicht ein, wie ich dazu kommen sollte, in solch einer ernstesten Sache zu scherzen."

"Mein Gott, Sie wissen gar nicht —"

Der ernste Mann nahm die Hände, die sie vor das Gesicht geschlagen, sanft in die seinen. "Und wenn ich nun alles wüßte, Fee? Ich beobachte sehr scharf, doppelt scharf aber, wenn es sich um einen mir lieb gewordenen Menschen handelt. So, liebes Kind, habe ich auch alles verfolgt, was Sie in den letzten Monaten — erlebt hatten, Ihren Irrtum, Ihren Schmerz ob der —"

Das junge Mädchen starrte ihn entsetzt an. "Was müssen Sie von mir denken?" stammelte es, überwältigt von Schmerz und Scham.

"Ich habe es ja selbst durchgemacht, Fee! Ich will offen sein — wenn Sie jene bittere Erfahrung nicht gemacht hätten, hätte ich nie gewagt, mit diesem Antrag an Sie heranzutreten. Aber so betrachte ich Sie als Leidensgenossin. Ich weiß, Sie können mir keine Liebe schenken, ich fordere auch keine, ich bitte nur um Ihre treue Kameradschaft und daß Sie als guter Engel meinem Kinde zur Seite stehen, das, davon halte ich mich überzeugt, nur für das Leben gerettet werden kann, wenn es beständig ein edles weibliches Wesen um sich sieht, auf dessen Liebe es bauen lernt und das ihm den Glauben an die Menschheit wiedergibt. Ich will Sie dafür umsor-gen und Ihnen das Leben sonnig machen, so viel ich kann."

Fee blickte schüchtern, ungläubig an der hohen Gestalt empor. "O, mein Gott," flüsterte sie wie traumverloren, "kann mir wirklich noch ein solches Glück blühen, kann ich einem Menschen noch etwas sein?"

"Sie können mir viel, alles sein, Fee, wenn Sie wollten," entgegnete Bruchholz leise, und zum erstenmale kam ein leidenschaftlicher Ausdruck in seine Stimme. "Lassen Sie das Vergangene einen bösen Traum gewesen sein —"

"Es war auch nicht mehr," fiel das junge Mädchen heftig ein. "Jetzt weiß ich es, es war ein Irrtum nicht nur von seiner Seite, sondern auch von der meinen. Gottlob, daß es so kam! Ich hätte ihm nie die Verehrung entgegenbringen können, die ich —"

Erglühend brach sie ab, aber Bruchholz hatte sie doch verstanden und zog sie glückselig an sich: "Ist es wahr, Fee?"

Gott prüft wohl, aber er quält nicht,

und er nimmt dem Menschen nie ein Gut, ohne ihm früher oder später vollgiltigen Ersatz dafür zu gewähren.

Als Fee etwas später sich über Lora beugte, schlang diese jauchzend die Arme um ihren Hals.

"Ist es wahr, Fee, meine liebe Fee, Du willst mein Mütterchen werden und mir und Papa das Leben schön machen? Wie soll ich Dir danken? Nun weiß ich, Du hast mich doch lieb, und ich werde alles tun, was Du verlangst, um es Dir zu lohnen — ich will sogar lernen." — — —

* *

Zwei Jahre später empfing die junge Frau Bruchholz einen Brief von Ladislaus Brandenburg das erste versöhnlich gestimmte Lebenszeichen, das er von sich gab. Es hatte seine männliche Eitelkeit doch empfindlich verletzt, daß sie ihm so kurz und bündig sein Wort zurückgegeben — den Grund erfuhr er ja nie. Er hatte ihr sein ganzes Leben zum Opfer bringen wollen und sie teilte ihm gelassen mit, sie könne ihn nicht lieben. Als ihn kurze Zeit darauf ihre Verlobungsanzeige traf, geriet er vollends außer sich. Während er um ihr-erwillen sich mit der Mutter überwarf und mit der Geliebten brach, dachte sie an einen anderen! Narr, der er gewesen war, zu glauben, er hätte sie fürs Leben unglücklich gemacht! Ein Mädchen wie Fee büßt seine Chancen nicht so leicht ein. Es konnte sogar wählen unter seinen Bewerbern. . . .

Wenige Tage später hielt Fee auch seine Verlobungsanzeige in Händen und mußte lächeln. Wie sehr irrte Ladislaus, wenn er glaubte, sie dadurch zu treffen. In ihr war es still geworden, ganz still.

Indessen kam in der Zeit Ladislaus selbst zur Einsicht, daß Fee klug und richtig gehandelt, und sein Groll gegen sie schwand desto mehr, je glücklicher er sich an der Seite seiner Lilh fühlte. Und als ihm diese noch gar einen strammen Buben schenkte, da trug er es nicht länger, er mußte dessen Ankunft Fee Bruchholz anzeigen und sie bitten, ihm wieder die alte, treue Schwesterliebe von einst zu schenken.

Daraufhin schrieb Fee zurück:

"Ich wüßte wirklich nicht, lieber Ladislaus, warum ich Dir grob sein sollte. Wir waren beide in einem bösen Irrtum befangen, und ich danke Gott, daß er mir die Binde noch rechtzeitig von den Augen gerissen. Ich betrachte die Menschen seitdem mit viel kritischeren und vorurteilsloseren Blicken, die Selbststein-

genommenheit, an der ich wohl sehr gelitten, ist geschwunden, und dankbar schähe ich die Liebe und Sorge, mit der mich mein Gatte umgibt. Ohne jenen — nun, sagen wir Zwischenfall, hätte ich den Wert derselben wohl nie voll ermessen gelernt.

"Meinen herzlichsten Glückwunsch zu Deinem Stammhalter! Möge er wachsen und unter Gottes Schutz zu Deiner und Deiner lieben Frau Freude heranwachsen — möge Dir Gott überhaupt Dein häusliches Glück erhalten und mehren!

"Du fragst mich, ob auch ich ein solches genieße. — Gottlob, Ladislaus, ich kann aus aufrichtigem Herzen „ja!“ sagen. Mein Mann trägt mich auf den Händen und meine Stieftochter hängt mit einer Liebe an mir, die ich mir nicht zu verdienen weiß. Sie ist zugleich meine Schülerin und macht mir als solche viel Freude. Im Zeichensache hat sie mich sogar schon überflügelt und empfängt jetzt den Unterricht von einem angesehenen Maler. Ihre Kopien seiner Arbeiten sind bewundernswert.

"Von dem letzten Werke meines Mannes über die „Lebewesen der adriatischen Tiefsee“ dürftest Du schon gehört haben. Es erfüllt mich mit hohem Stolz zu sagen zu dürfen, daß ich ihm bei der Ausarbeitung desselben viel an die Hand gehen durfte.

"Ich sehe überhaupt mit warmer Liebe und Verehrung zu meinem Gatten empor. Er ist die Güte und der Edel-sinn selbst und hat mir ein Glück geschaffen, wie es mir kein zweiter Mann hätte bieten können. (Verzeihung, Ladislaus, das soll kein fränkender Hinweis sein, ich bin überzeugt, daß Du bezüglich Deiner Lilh derselben Ansicht bist.) Etwas still geht es ja bei uns her, das ist richtig, aber das ist mir gerade recht, ich habe mich nie in die Vergnügungen der großen Welt hinausgeseht. Vielleicht besuchst Du uns einmal, wenn Dich Dein Weg in unsere Nähe führt, dann kannst Du Dich selbst von unserem ruhigen, harmonischen Familienleben überzeugen. Mein Mann wird Dich mit derselben Aufrichtigkeit willkommen heißen, wie ich.

"Leb' wohl, lieber Ladislaus! Die herzlichsten Grüße von

Deiner

schwesterlichen Freundin
Felicie Bruchholz."

Verdammet nicht, daß Gott Euch nicht verdamme,
Erbarmen löscht des Hasses Flamme.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juli.

1. Samstag. Theobald, Einsiedl. († 1066); Dietrich, Abt († 6. Jahrh.) — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., — Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Min.

2. Sonntag. (4. nach Pfingsten.) **Maria Heimsuchung.** Fest des kostbaren Blutes Jesu. Festevangelium (Luk. 1, 36—47): Maria sucht ihre Base Elisabeth heim und wird von ihr als die Mutter des Herrn und als die Gebenedeite unter den Weibern begrüßt, worauf Maria den schönen Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ anstimmt. — Sonntags-Evangelium (Luk. 5, 1—11): Jesus wirkt das Wunder des reichen Fischfanges und verheißt Petrus, daß er fortan Menschen fangen werde. Petrus und seine Genossen verließen nun alles und folgten Jesus nach. — Prozessus u. Martinianus, Mart.

3. Montag. Otto, Bischof († 1139); Heliodor, Bischof († 400). — Erstes Viertel um 10 Uhr 18 Min. morgens. — 4. Dienstag. Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725). — 5. Mittwoch. Cyrillus († 869) u. Methodius, († 885) Bisch., Slavenapostel; Flavian, Bisch. († 518); Antonius Maria Baccaria, Bek., Begründer der Paulaner († 1539); Michael de Sanctis, Ordensmann († 1625). — 6. Donnerstag. Godoleva, Jungfrau († 1070); Dominika, Jungfrau und Marthrin († 303); Goar, Priester († 575). — 7. Freitag. Willibald, Bisch. († 786). — 8. Samstag. Kilian, Bischof und Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin und Witwe († 1336).

9. Sonntag. (5. nach Pfingsten.) Evangel. (Matth. 5, 20—24): Jesus mahnt zu einer vollkommeneren Gerechtigkeit, als die der Pharisäer sei und befiehlt insbesondere die Feindseliehe. — Anatolia, Jungfr. († 250); Zeno, Mart. († 298); 19 Mart. v. Gorfum († 1572); Veronika, Jungfr. († 1727).

10. Montag. Sieben Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jgfr. († 772). — 11. Dienstag. Pius I., Papst u. Mart. († 157); Gidulph, († 707). — Vollmond um 1 Uhr 51 Min. nachm. — Sonnenaufgang um 4 Uhr 4 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stunden 2 Min. — 12. Mittwoch. Johannes Qualbert, Ordensstift. († 1073); die hl. Märtyrer Nabor und Felix. — 13. Donnerstag. Eugen, Bisch. († 505); Margareta, Jgfr. u. Mart.; Anaklet, Papst u. Mart. († 109). — 14. Freitag. Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800). — 15. Samstag. Heinrich, Kaiser († 1024); Gumbert, Bek.; Waldemar, Prinz († 1000).

11. Juli.

Der hl. Rembert, Bischof † 888.

Der hochverdiente Apostel des europäischen Nordens, der hl. Ansgar, besuchte einst das Kloster Turhold in Flandern. Von seiner Zelle aus beobachtete er die Kirchengänger und bemerkte voll Mißbehagen die Ausgelassenheit und Ungezogenheit der Kinder. Nur ein kleiner Knabe ging, unbekümmert um die Spiele der Jugend, ruhig und bescheiden zur Kirche, bezeichnete sich mit dem Kreuzzeichen und wohnte mit tiefer Andacht dem Gottesdienste bei. Ansgar ließ ihn zu sich rufen, stellte verschiedene Fragen an ihn und staunte über seine Klugheit und Unver-

dorbenheit. Auf die Frage, ob er wohl Lust habe, im Kloster ausgebildet zu werden, erwiderte er: „Nichts in der Welt könnte mich mehr erfreuen, als Geistlicher zu werden.“ Mit Gutheißung der glücklichen Eltern übergab Ansgar den lernbegierigen Knaben den Lehrern im Kloster, trug ihnen auf, für denselben besondere Sorgfalt zu tragen u. ihn in allen Wissenschaften zu unterrichten, dann reiste er weiter zu seinen Missionen.

Rembert nahm täglich an Wissenschaft, Frömmigkeit und Tugend zu, las fleißig in der hl. Schrift und eignete sich einen großen Schatz von Kenntnissen an. Von der Weltweisheit pflegte er zu sagen: „Die Betrachtung des Todes ist die beste Philosophie; sie lehrt uns so zu leben, daß wir einmal getrost sterben können, sie stimmt mit dem Ausspruch der hl. Schrift überein: „In allen deinen Werken gedenke der letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“

Nachdem Rembert seine Vorbereitung vollendet hatte, wurde er zum Priester geweiht und eilte zu seinem Gönner Ansgar, um ihn in seiner apostolischen Wirksamkeit zu unterstützen. Treu hielt er bei ihm aus in Mühen und Beschwerden, in Leiden und Verfolgungen und bewährte sich jederzeit als unererschrockener Streiter für das Reich Gottes, als opferfreudiger und treuer Freund Ansgars. Deshalb wünschte dieser auf dem Sterbebette, sein treuer Schüler und Genosse möge zu seinem Nachfolger erwählt werden; „denn wisset,“ sprach er, „Rembert ist würdiger, ein Erzbischof, als ich, ein Diakon zu sein.“

Rembert wurde in der Tat einstimmig zum Nachfolger Ansgars auf dem erzbischöflichen Stuhle Hamburg-Bremen erwählt. In seinem hohen Amte trat der neue Erzbischof ganz in die Fußstapfen seines hl. Vorgängers, erfüllte unermüdlich die Pflichten seines hohen Berufes, predigte überall, wohin er auf seinen Missionsreisen kam und benutzte die Mußestunden abwechselnd mit Beten und Lesen der hl. Schrift. War er aber auch noch so sehr ins Gebet vertieft, so stand er doch unverzüglich auf, wenn ein Berufsgeschäft ihn in Anspruch nahm. „Denn,“ sagte er, „jedes Werk, das Gott uns auflegt und wir aus Liebe zu ihm vollbringen, ist ein Gebet; auch Arbeiten ist Beten.“

Für Arme und Bedrängte trug Rembert ein besonderes Wohlwollen. Auf seinen Reisen nahm er Geld mit sich, um es unter die Armen auszuteilen. Dem Almosen fügte er stets einige heilsame Lehren und Ermahnungen zu. Er pflegte zu sagen: „Es ist ein größeres und edleres Almosen, die zum ewigen Leben bestimmte Seele mit dem Brote des göttlichen Wortes zu ernähren, als den sterblichen Leib mit irdischer Speise zu sättigen; beides soll geschehen.“

Damals wurden die christlichen Bewohner des Landes von den benachbarten heidnischen Völkern nicht selten überfallen und ausgeplündert. Viele Männer und Weiber wurden gefangen hinweggeführt und

nur für schweres Lösegeld wieder freigegeben, oder anderswohin in die Sklaverei verkauft. Rembert gab alles, was er aufreiben konnte, um die Gefangenen loszukaufen. Als er nichts mehr besaß, ließ er die goldenen und silbernen Kirchengefäße zu Geld machen, um die Gefangenen einzulösen.

Eines Tages reiste Rembert nach Schleswig, um eine neugebaute Kirche einzuweihen. Unterwegs begegnete ihm ein Zug Gefangener, welche mit Ketten beschwert zum Verkauf auf den Sklavenmarkt abgeführt wurden. Unter den Gefangenen befand sich eine geraubte Klosterfrau, als Sklavin gekleidet. Als diese den Erzbischof erblickte, fiel sie auf die Knie nieder und flehte innigst, sie zu retten. Zum Beweise, daß sie eine Christin und Klosterfrau sei, fing sie an, Psalmen in lateinischer Sprache zu singen. Der Erzbischof bot den Barbaren eine große Summe Geldes als Lösegeld an. Allein sie sagten: „Für Geld ist uns die Sklavin nicht feil. Gibst Du uns aber Dein Reitpferd samt Zaum und Sattel, so wollen wir die Gefangene loslassen.“ Rembert stieg unverzüglich ab und übergab ihnen das Pferd. Die Jungfrau dankte dem Erzbischof unter Tränen und kehrte hocherfreut in ihr Kloster zurück, während jener zu Fuß weiter reiste.

Bis in sein Greisenalter reiste Rembert in seinem ungeheuer großen erzbischöflichen Sprengel umher, und wirkte durch seine gottbegeisterten Predigten außerordentlich viel für das Reich Gottes. Als er aber die Abnahme seiner Kräfte spürte, nahm er seinen vertrauten Freund und Mitarbeiter Adelgar zum Roadjutor mit dem Rechte der Nachfolge.

Ein volles Jahr vor seinem Tode wurde ihm die Stunde seines Hinscheidens offenbart. Auf seiner letzten bischöflichen Reise nahm er Abschied von seinen Bischofsangehörigen und sagte ihnen, daß sie sein Antlitz nicht mehr sehen würden. Er ermahnte sie zur Standhaftigkeit im hl. Glauben, in der Hoffnung und Liebe und gab ihnen zum letzten Male seinen bischöflichen Segen. Bei seiner Rückkehr in Bremen erkrankte er gefährlich. Am siebenten Tage seiner Erkrankung empfing er das hl. Altarssakrament und die hl. Ölung. Dann bat er alle Umstehenden um Verzeihung, wenn er sie je beleidigt haben sollte und verzieh allen, die ihn beleidigt hatten. Segnend und betend verschied er im Frieden am 11. Juli 888.

Rechtskunde.

Zur Sicherheit gegen Feuersgefahr

enthält das österreichische Strafgesetzbuch mehrere Bestimmungen, die namentlich zur Sommerszeit, wo große Brände häufiger auftreten, in Erinnerung gebracht werden mögen:

Der § 434 des Strafgesetzes bestimmt, daß die Verabsäumung irgend einer der zur Abwendung der Feuersgefahr bestehenden Vorschriften als Übertretung zu

bestrafen ist. § 447 des Strafgesetzbuches lautet: „Wer Vorräte von Heu, Stroh oder Brennholz dort, wo für deren Aufbewahrung eigens gewidmete Gewölbe oder Behälter vorhanden sind, an anderen Orten niederlegt, unterliegt einer Strafe von 50—100 K.“ Wenn diese Gesetzbestimmung jedesmal streng zur Durchführung käme, kämen manche Landwirte aus den Strafen gar nicht heraus.

§ 448 desselben Gesetzes bedroht Dienstpersonen, welche bei der Ofenheize Holz zum Dörren legen, mit Arrest von einem bis drei Tagen. § 449 bedroht jene, welche mit offenem Lichte in einer Scheuer (Stall), in einem Stalle, in Behältnissen von Holz oder wo Kohlen, Stroh, Heu oder andere leicht feuerfangende Gegenstände aufbewahrt werden, betreten werden, mit Arrest von einem bis acht Tagen. Dienstgeber, welche es unterlassen, ihren Untergebenen bei der Dienstleistung in feuerunsicheren Räumen statt Laternen offenes Licht zu geben, unterliegen nach § 541 einer Geldstrafe von 50—100 K. § 452 bedroht jene, die in einem Heu- oder Strohgewölbe, einer Scheuer, einem Stalle oder überhaupt an Orten, wo sich leicht feuerfangende Sachen befinden, Tabak rauchen, mit Strafen von einem Tage bis zu einer Woche. Wer eine entstehende Feuersbrunst zu verheimlichen sucht oder wenn sie bei ihm entsteht, sie anzuzeigen unterläßt, soll nach § 458 mit 20 bis 200 Kronen bestraft werden.

Das Strafgesetz hat also ziemlich ausgiebig für die Sicherheit vor Feuersgefahr gesorgt, um so mehr, als nach § 166 das Verbrechen der Brandlegung mindestens mit einem Jahre Kerker und unter dem schwersten Umstände, wenn durch eine Brandlegung ein Mensch getötet wurde, mit dem Tode bestraft wird. Doch wird nach § 168 ein Brandleger strafflos, wenn er aus Reue rechtzeitig sich so verwendet hat, daß aller Schaden verhütet worden ist. Noch interessanter ist der § 170, welcher sagt: „Wer sein Eigentum in Brand steckt, ohne daß dabei fremdes Gut in Gefahr läuft, ist zwar nicht der Brandlegung, wohl aber des Betruges schuldig, insofern er dadurch Rechte eines dritten zu verkürzen oder jemanden Verdacht zuzuziehen sucht.“

Zeitgeschichtchen.

— **Russisches.** Daß in Rußland manches geschieht, was in anderen Ländern wohl nicht vorkommt, ist allgemein bekannt, daß man aber einen Sanitätszug als altes Eisen verkauft, das ist wohl unerhört. Darüber wird aus Petersburg gemeldet: Die Revision des Senators Medem in Sibirien hat zur Aufdeckung eines unglaublichen Vorkommnisses aus der Zeit des russisch-japanischen Krieges geführt. Auf der sibirischen Bahn entgleiste am 25. Dezember 1905 bei der Station Wodorasdel ein Sanitätszug, der von der Großfürstin Olga Nikolajewna, der ältesten Tochter des Zaren, ausgerüstet worden war. Von

dem großen Zuge waren bei der Entgleisung nur drei Wagen beschädigt worden. Um die ganze Angelegenheit auf einfache Weise aus der Welt zu schaffen, ordnete der Stationschef an, den ganzen Zug mit seiner wertvollen Lazarett-einrichtung mit Petroleum zu begießen und zu verbrennen. In wenigen Stunden waren von dem Zuge nur noch die Eisenteile übrig, die vom Stationschef als altes Eisen verkauft wurden. Der Inhalt des Zuges war etwa eine Million Rubel wert. Damit die Affäre nicht ruchbar werden sollte, wurde nach Petersburg gemeldet, der Zug sei von den Japanern erbeutet worden. — Dieser Willkürakt des Beamten wurde jetzt vom Baron Medem aufgedeckt und in allen Einzelheiten untersucht.

— **Am Hochzeitstage verbrannt.** In Köln verunglückte ein Brautpaar bei der Hochzeitstoilette. Es explodierte nämlich eine Spirituslampe und führte dadurch das Unglück herbei. Ein junges Mädchen benutzte beim Ankleiden zur Trauung ein Spirituslämpchen. Währenddessen kam eine jüngere Schwester der Braut dem Feuer mit einem Streichholz zu nahe. Es entstand eine Explosion, wodurch Braut und Bräutigam schwer verletzt wurden. Beide mußten nach dem Krankenhaus geschafft werden, wo der Bräutigam den Verletzungen erlegen ist, während die Braut in hoffnungslosem Zustand darniederliegt.

— **Kake und Schildkröte.** Ein seltenes Freundschaftsverhältnis ist das einer Kake mit einer Schildkröte, wie im zoologischen Garten in New-York zu sehen ist. „Topsy“, eine Malteserkake, stattet täglich ihren Freunden, den riesigen Schildkröten, einen Besuch im Käfig ab. Gewöhnlich fürchten sich die Kaken vor Reptilien dieser Art, während die Schildkröten die unangenehme Gewohnheit haben, mit ihren gefährlichen Kiefern nach kleineren Tieren, die sich in ihren Käfig wagen, zu schnappen. Zwischen Topsy und der größten Schildkröte, deren Alter auf etwa 600 Jahre geschätzt wird, besteht dagegen ein wahrhaft ideales Verhältnis. Zuweilen klettert die Kake auf den breiten Hornrücken der Schildkröte und schläft dort stundenlang, wobei die Kake offenbar durchaus zufrieden mit ihrem Bett ist und die Schildkröte nichts einzuwenden hat. — Als Topsy sich als die stolze Mutter eines Wurfes Junger vorstellte, bewachte die Schildkröte die Kleinen mit großem Interesse und ging zuweilen sogar so weit, nach den Wärtern zu schnappen, wenn diese Miene machten, sich den Kätzchen zu nähern.

— **Der Knopfkönig von London** ist ein Straßenhändler aus der Gasse der Obst- und Fischhöfe, der „Costers“ von London. Zu allen größeren Pferderennen ziehen, die Costers auf ihren kleinen Eselwagen, wobei ihnen gewisse Privilegien zustehen. Das auffälligste an ihnen ist aber der mit Perlmutterknöpfen geradezu übersäete Anzug. Wem es nun gelingt, die meisten Knöpfe auf seinem Anzug

anzubringen, der wird zum König gewählt. Der jetzige „Knopfkönig“ besitzt seine Würde schon mehrere Jahre. Sein letztes Kostüm hatte 73.400 Knöpfe. Es wog infolge dieser Last 84 Pfund. Für die Krönungsfeier hat sich dieser Knopfkönig ein noch prächtigeres Kostüm machen lassen.

— **Es ging sehr lebhaft zu.** In Birmingham wurde eine Geburtstagsfeier veranstaltet. Während derselben begann eine Streit, der zu Tätlichkeiten ausartete. Es muß sehr laut hergegangen sein, denn es hatte sich eine zahlreiche Zuschauermenge auf der Straße angesammelt. Das verdroß die Teilnehmer der Feier und sie eröffneten ein Bombardement auf die Passanten. Dachziegel, Mauersteine, Ofeneinsätze, Möbelstücke, Stiefel und Bürsten flogen den Leuten um die Köpfe. Als ein Polizeiaufgebot sich dem Hause näherte, wurde dieses durch einen Hagel von Ziegelsteinen zurückgetrieben, bis sie sich schließlich doch Eintritt verschafften. Das Haus selbst bot einen traurigen Anblick.

— **Ein Zeichen der Zeit.** Die Polizei von Springfield hat in einem Kohlenbunker die Leiche eines 11 jährigen Knaben gefunden. Wie die Untersuchung ergab, gehörte der Knabe einer jugendlichen Einbrecherbande an, die in letzter Zeit eine Anzahl schwerer Einbrüche in Springfield verübt hat. Der Knabe ist von seinen Diebeskameraden mit einem Beile erschlagen worden, weil er gestohlene Schmuckachen nicht mit ihnen teilen wollte. Darauf wurde die Leiche in den Kohlenbunker geworfen. Mehrere Mitglieder der Einbrecherbande sind bereits verhaftet.

— **Ein eigenartiger Unglücksfall** ereignete sich in Köln. Dort fuhr eine junge, zu Besuch weilende Dame mit ihrem Kinderwagen an den Rhein, als sich ihr 5-jähriger Knabe von ihrer Hand losriß. Als sie diesen zurückholte, rollte der Kinderwagen mit dem 2 jährigen Knaben in den Rhein und verschwand in den Fluten. Die Dame wollte in ihrer Verzweiflung in den Rhein springen, wurde aber von Spaziergängern daran gehindert.

— **Der Herr Baron als Maurer.** Baron Ferdinand Perenyi in Riß-Barda hatte sich vor Jahren mit seinem Vater entzweit und mußte deshalb den Heimatort verlassen. Der junge Mann kam unterstandlos und mittellos nach Budapest, wo er sich lange Zeit ohne Beschäftigung herumtrieb. Als er schon gänzlich verwahrloßt war, rettete ihn eine Tagelöhnerin namens Maria Kubowski vor dem gänzlichen Verkommen. Sie brachte den Baron als Maurergefellen unter, wo sie damals beschäftigt war. In dankbarer Erkenntnis heiratete er die Tagelöhnerin. Nachdem sie drei Jahre zusammen gelebt hatten, kam eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zustande, und nunmehr kehrt der Maurergefelle Baron Perenyi mit seiner Frau, der ehemaligen Tagelöhnerin, als Erbe in das elterliche Kastel nach Riß-Barda zurück.

P. Julius Baudisch †.

Ein Unermüdlicher im Dienste des katholischen Volkes wurde jäh d. Leben ent-rissen. Mitten im Wirkungsfelde reichster Tätigkeit, wo niemand es ahnte, hörte ein edles Priesterherz auf zu schlagen. P. Julius Baudisch, der nordböhmisches Preß-apostel, der eifrige Missionspriester, ist von uns gegangen, um in Empfang zu nehmen die herrliche Priesterkrone, die ihm sein göttlicher Meister, für den er rastlos Tag und Nacht arbeitete, hinterlegt hatte. Er, der rüstige, starke Mann, strotzend von Gesundheit und Kraft, äußerst gewinnend und zuborkommend gegen jedermann, liebevoll gegen alle, streng gegen sich, machtvoll in seiner Rede, ein wahrhaft frommer Priester, starb an den Folgen einer schweren Bruchoperation. Trauernd stehen seine Ordensbrüder, das ganze christliche Volk Deutschböh-mens, welches den edlen, begeisterten Priesterredner kannte, an seinem Grabe, in das er so früh steigen mußte.

Erst im Grabe ruhen, das war sein Grundsatz, daher eilte er rastlos von Ort zu Ort, um in stundenlangen Reden das Volk für die christliche Presse zu begeistern, um es für die christliche Sache zu gewinnen. Schonungslos deckte er die Schäden einer kultur- und christentumsfeindlichen Presse auf und begründete in schneidiger Beweisführung die Bedeutung der guten Presse für eine gedeihliche Entwicklung von Volkswirtschaft und Handel, für Sehung und innere Festigung von Religion, den Grundstein jedes kulturellen Fortschrittes, für Vaterlandsliebe und Kaisertreue. Ausgestattet mit reichem Wissen, mit schlagfertiger Rede begabt, fürchtete er auch keinen Gegner und mancher, dem er gründlich heim-leuchtete, wird noch lange an den ge-waltigen Redner denken. Er war ein Kenner der Zeit, daher auch sein Kampf ein moderner. In Böhmen, Mähren, Schlesien und Wien hielt er in kurzer Zeit mehr als 200 zahlreich besuchte Preßversammlungen.

P. Baudisch war auch ein frommer Priester und eifriger Volksmissionär und als solcher erlahmte er nicht, auch auf der Kanzel und im Beichtstuhle rastlos zu wirken, um verirrte Seelen wieder heimzuführen. Seine Predigten waren laute Mahnrufe an das Volk, zurückzukehren zu dem, von welchem es sich abge-wandt. Mit geradezu erschütternden Worten lehrte er die Grundwahrheiten des Glaubens und der Sitte und machte nicht selten tiefsten und bleibenden Eindruck auf seine Zuhörer. Wer einer Mission des P. Baudisch beigewohnt, der mußte sich sagen, daß nur ein heiligmäßiger Mann, ein tiefgläubiger Gottesgelehrter so sprechen konnte.

Der verstorbene Priester war ein Deutschböhme und gehörte der Redempto-ristenkongregation an. Er wurde am 16.

Mai 1878 in Tannwald geboren, wurde 1895 Ordensmann und erhielt am 1. Au-gust 1902 die Priesterweihe. Danach wirkte er segensreich in Ober- und Niederöster-reich und in Böhmen, zuletzt am Mutter-gottesberge in Grulich, von wo aus er in den letzten Jahren seine Presse- und Mis-sionsreisen unternahm. Noch eine Woche vor seinem Tode war er auf einer Mission in Freiburg (Preuß.-Schlesien), am 13. Juni ging er in Grulich zur Reichsrats-wahl, worauf er sich ins Trautenauer Spital zu einer Bruchoperation begab, die am Samstag, den 17. Juni, an ihm vorge-nommen wurde. Sonntag schon war der hünenhafte Mann in die andere Welt hin-übergeschlummert. — — —

Möge der liebe Gott dem wackeren Prie-ster, der so hingebungsvoll auf Erden für



P. Julius Baudisch †.

den heißgeliebten Glauben gekämpft, mit dem ewigen Triumphe, der herrlichen Priesterkrone lohnen.

Er starb für mich.

Die „Eichsf. Blksbl.“ erzählen eine rüh-rende Geschichte, die sich kurz nach dem amerikanischen Bürgerkriege in den sechzi-ger Jahren des vergangenen Jahrhun-derts zugetragen hat. Ein Reisender be-suchte den Soldatenfriedhof in Nashville. Dort traf er einen Mann, der Blumen auf ein Grab pflanzte. Der Reisende trat auf ihn zu und erkundigte sich teilnehmend: „Liegt hier Ihr Sohn?“ — „Nein,“ lau-tete die Antwort. — „Oder ein Bruder?“ — „Nein.“ — „Oder ein anderer Ver-

wandter?“ — „Nein, es ist nur ein guter Freund von mir.“ — „Und offenbar auch ein treuer Freund, da Sie ihm bis heute Ihre Liebe bewahrt haben.“ — „Wie könn-te ich's anders,“ sprach d. Mann, indem er ein Brettchen, das er in der Hand hielt, auf den Boden legte. „Sehen Sie, ich lebte beim Ausbruche des Krieges zu Illi-nois und wurde zum Seere gerufen. Da ich arm war und keinen Ersatzmann stel-len konnte, so mußte ich mich selbst aus-rüsten. Schon war alles bereit und ich nahm traurig Abschied von Frau und Kin-dern. An die Zukunft durfte ich gar nicht denken, denn ich wußte nicht, wer in mei-ner Abwesenheit für sie sorgen werde. Da kam im letzten Augenblick ein guter Freund u. sagte mir: „Du hast eine große Familie, die Deine Frau, wenn Du fort-gehst, nicht ernähren kann. Ich will darum für Dich einstehen.“ Ich wollte das edelmütige Anerbieten zuerst nicht annehmen, aber er gab nicht nach und so willigte ich schließlich dankbar ein. — In der Schlacht von Chickmanga wurde der Freund schwer verwundet u. starb nach langem Siechtum im Spital zu Nashville. Hier liegt er begraben. Seit ich es erfahren, ließ es mir keine Ruhe, bis ich das Grab des guten al-ten Freundes besucht und schön ge-schmückt hatte. Ich sparte mir das Reisegeld und kam gestern hier an. Endlich habe ich nun den Ort gefun-den.“ — Bei diesen Worten nahm der Mann das Brettchen und befestigte es über dem Grabe. Es trug die einfache, rührende Inschrift: „Er ist für mich gestorben!“ — In der Tat eine rühren-de Inschrift: sie gemahnt uns an einen anderen größeren Gestorbenen, unser allerbesten Freund, von dessen Grab-mal, dem hl. Kreuze, und fort und fort die Worte entgegenschallen: „Er ist für dich gestorben!“ Ganz besonders vernehmlich und eindringlich schallen sie an unser Ohr in der Karwoche. Womit können wir ihm seine Liebe danken?

Das größte Unglück.

Im Jahre 1853 brach in Albrechts-hausen in Salzburg Feuer aus und legte die Stallungen eines wohlhaben-den Bauers in Asche. Das Feuer griff mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß er kein Stück Vieh retten konnte. Ein Mäd-chen von 15 Jahren, welches bei diesem Bauer im Dienste war, hatte von der Bäuerin einen Verweis wegen eines Feh-lers erhalten. Aus Rache hatte das Mäd-chen das Feuer angelegt. Selbstverständ-lich wurde die jugendliche Brandstifterin verhaftet. Der Vater des Mädchens kam zum Bauer und bezeugte ihm seine Teil-nahme und drückte sein Bedauern aus. Da antwortete dieser: „So schwer mich dieses Unglück getroffen hat, möchte ich doch mit Dir nicht tauschen. Es muß et-was Schreckliches sein, ein so ungeratenes Kind zu haben. Feuer, Armut und andere Leiden sind nichts im Vergleiche mit der

Sünde, dem Unrechte, das Gott angetan wurde."

Auf dem Meere.

Nie, du Küste mit den falschen Sorgen,
Furcht, Glück und Not, sinkt unter in das Meer!

Nun bin ich frei, jetzt bin ich erst geborgen,
Rein eitles Hoffen langet bis hierher.

Wie still, wohin ich auch die Blicke wende,
Wie weit und hoch und ringsum ohne Ende!

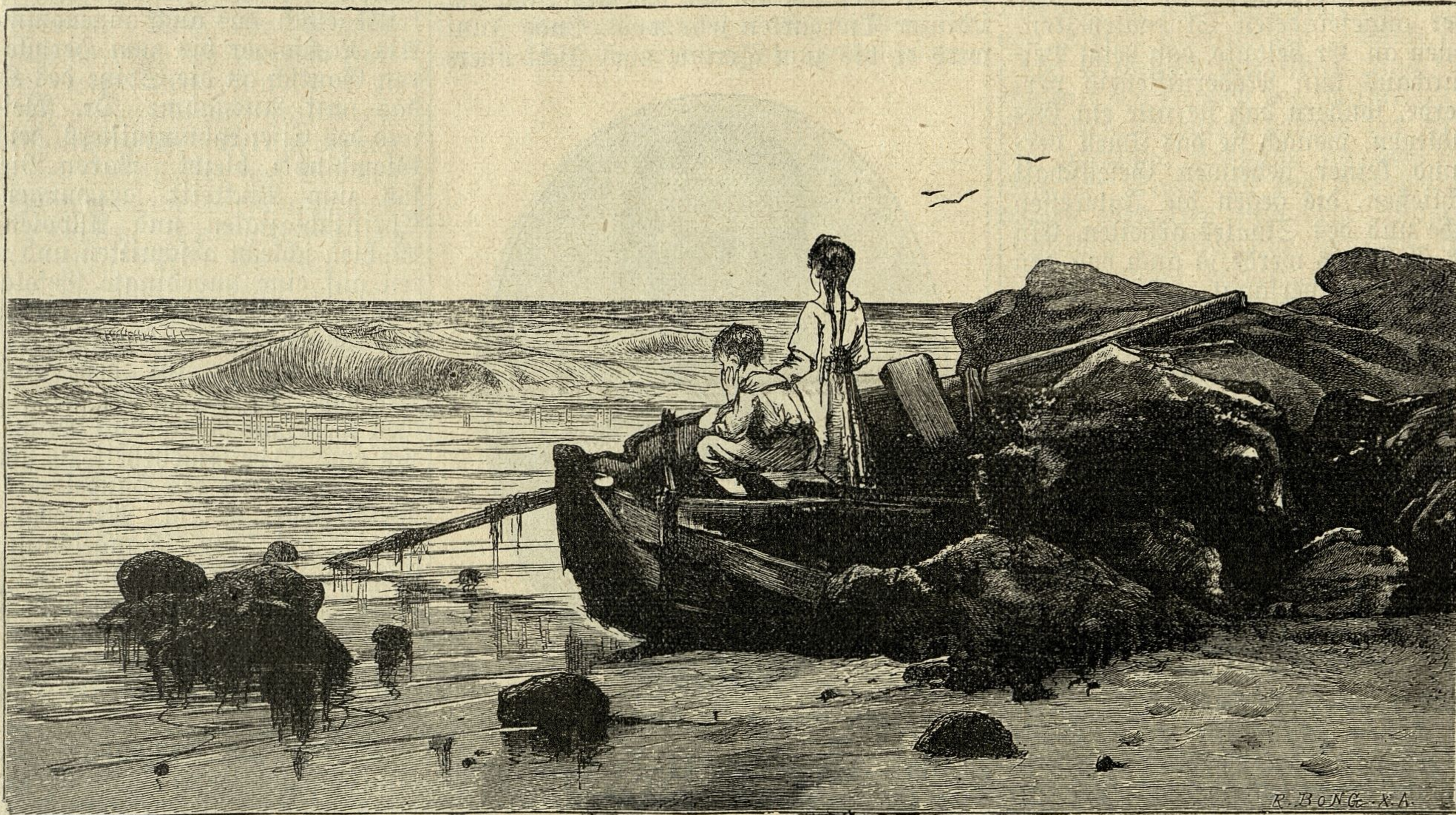
Gestirne, Wolken gehen auf und unter
Und spiegeln sich im stillen Ozean,

Hoch Himmel über mir und Himmel drun-
ter,

Inmitten wie so klein mein schwacher
Rahn!

Aufwallung, ohne zu wissen wie, den ar-
men Hausierer getötet. Bei diesem Be-
kenntnis wachte sich der Offizier eine
Träne aus dem Auge. Nach seinem Vor-
leben gefragt, erzählte der Offizier: er
habe einige Jahre studiert; weil er aber
keine Lust am Studieren gehabt, sei ihm
der Entschluß gekommen, Soldat zu wer-
den. Seine Mutter habe aber davon nie
etwas wissen wollen; und so sei es zwi-
schen ihm und ihr öfter zu Auftritten ge-
kommen. In der Hoffnung, die Mutter
werde ihm, wie sonst schon oft, auch dies-
mal nachgeben, sei er immer ungestümer
geworden, bis er eines Tages von der auf-
gereizten Mama im Zorn sei aus dem
Hause gewiesen worden. Er habe sich das
nicht ein zweites Mal sagen lassen, habe
schnell zusammengepackt und sei zu den
Soldaten abgereist, ohne mit der Mutter

von bescheidenen Lebensgewohnheiten, da-
zu sehr anspruchslos in Kleidung und Auf-
treten. An einem heißen Sommernachmit-
tag trat er in einen Restaurationsgarten
vor der Stadt und stillte seinen Durst an
einem Glase Bier. Er saß neben einem
Tische, an welchem mehrere Wiener Bür-
ger einen festlichen Anlaß mit einem klei-
nen Schmause feierten. Niemand von
ihnen kannte den großen Gelehrten, und
als sie den schlichten Mann da so einsam
bei seinem billigen Glase Bier sitzen sa-
hen, schlossen sie aus seinem einfachen
Dressanzuge, er müsse jedenfalls ein In-
fasse des benachbarten Armenhauses sein.
Darauf erbarmte sich ihr gutes wieneri-
ches Herz. „Der arme Wicht," sagte einer
von ihnen, „wer weiß, wie lange er schon
kein ordentliches Mittagmahl gehabt hat,
und wir schwelgen hier so üppig!" — „Ei,"



Auf dem Meere.

Walt' Gott, ihm hab' ich alles übergeben,
Nun komm nur, Sturm, ich fürcht' nicht
Tod und Leben.

Jos. v. Eichendorff.

Der Mutter Fluch.

Vor mehreren Jahren wurde in Gali-
zien ein junger Offizier zum Tode ver-
urteilt, weil er einen jüdischen Hausierer
im Zorn mit seinem Säbel tödlich ver-
wundet hatte. Der Priester, der den Mör-
der vor der Hinrichtung besuchte, fand, daß
dieser in der Religion wohl unterrichtet
war, worüber sich der Geistliche ganz ver-
wundert aussprach. Als er den Offizier
fragte, wie er zu der schrecklichen Tat des
Mordes gekommen, erhielt er zur Ant-
wort, daß er stets von heftiger Natur ge-
wesen, und seine Mutter ihm darin lei-
der zuviel nachgesehen; er habe in einer

ausgesöhnt zu sein. — Wie er nun von
der Haustür herausgegangen, sei die
Schwester am Söllner gestanden und habe
ihm nachgerufen: „Du kommst schon noch
einmal an den Galgen, warte nur! Sol-
chen Verdruß der guten Mama zu machen!“
— Hier unterbrach der Jüngling seine
Rede mit einem Strome von Tränen
und schluchzte nur noch einigemal: „O
arme Mutter! verzeih mir!“ — Dem Prie-
ster war es jetzt klar geworden; er sprach
im stillen bei sich das vierte Gebot hin. —
Dann hörte er die Beichte des Armen, be-
reitete ihn zum Tode vor, und der Jüng-
ling ging getröstet und ruhig der Rich-
tstätte hin.

Der vermeintliche Arme.

Der im Jahre 1894 verstorbene Wiener
Anatom Professor Hyrtl war ein Mann

schlug ein anderer vor, „wir haben ja in
jeder Schüssel noch einen tüchtigen Rest
übrig gelassen, schicken wir ihm die.“ —
Sein Vorschlag fand den begeisterten Bei-
fall der übrigen. Der Kellner wurde her-
beigerufen und erhielt Befehl, die Schüs-
seln mit den Resten nebst einem frischen
Besteck dem armen Mann in ihrem Namen
vorzusetzen. Das geschah, denn dem Kell-
ner war der einsame, bescheidene Gast
gleichfalls unbekannt. — Hyrtl war nun
mit sehr feinem Gehör begabt und hatte
die leise geführte Unterhandlung seiner
gutherzigen Nachbarn wohlverstanden. Er
aß ein paar Bissen von dem, was ihm da
so fürsorglich überwiesen worden war, dann
erhob er sich, verneigte sich dankend vor sei-
nen „Wohltätern“ und entfernte sich. Auf
dem Wege zur Ausgangstür hielt er den
Wirt an u. sprach mit ihm. — Nicht lange

darauf brachten zwei Kellner den gutmütigen Bürgern ein großes Gefäß mit Eiswasser, aus welchem die vergoldeten Hälse mehrerer Champagnerflaschen herausschauten. „Was fällt Ihnen ein?“ riefen die Schmausenden, „wir haben keinen Champagner bestellt.“ — „Der Herr hat ihn bestellt, der hier saß,“ erklärte der eine von den Kellnern, „er käme von Professor Hyrtl, der sich bei Ihnen bedanken läßt für die Barmherzigkeit, die Sie dem „verhungerten Insassen des Armenhauses“ gezeigt haben.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die marianischen Kongregationen kamen auch in einer ungarischen Reichstags-sitzung zur Sprache. Graf Zichy nahm sich in einer großangelegten Rede sehr warm der angefeindeten Studenten-Kongregationen an. Er betonte, daß beim Beitritte durchaus kein Modernisteneid verlangt werde, sondern daß sie nur ein Gelöbniß ablegen, wonach sie das Duell verachten und keiner geheimen Gesellschaft sich anschließen, die gegen die Interessen der Kirche und des Staates arbeiten. Ein ähnliches Gelöbniß werde ja auch von den Reserveoffizieren verlangt. Die marianischen Studenten-Kongregationen seien nichts anderes, als eine Gesellschaft zur Hebung des religiösen und moralischen Lebens der Jugend.

Kirchenfeindliche Störung eines Fronleichnamszuges. Die Kirchenfeinde werden immer frecher und sie machen nicht einmal mit ihren Schmähungen vor dem Heiligsten, was der Katholik hat, halt. In dem italienischen Orte Fabro kam es bei einer Fronleichnamsprozession zu wüsten kirchenfeindlichen Störungen. Der Pöbel gebärdete sich wie wild. Er bemächtigte sich der Kirchenfahnen, die er zerriß und mit Füßen zerstampfte, während die Priester den heftigsten Beschimpfungen u. Schmähungen ausgesetzt waren. Der Bischof, der das Allerheiligste trug, wurde zu Boden geworfen und mußte von einer Kompanie Schützen, die rasch herbeieilten, vor Tätlichkeiten geschützt werden. Unter ihrem Schutze wurde der Bischof und die Priester in die Kirche geleitet. — Das ist die „goldene“ Freiheit der roten Freiheitsbringer.

Verschiedenes. Abt Adrian Zacher von Wilten sieht einer baldigen vollständigen Genesung entgegen. — Gegen den Bischof von Le Mans in Frankreich ist ein Strafbefehl erlassen worden, weil er auf einer Kirche die päpstliche Flagge gehißt hat. Das Justizministerium hat jedoch das Verfahren einstellen lassen. — In der Diözese Lissabon ist ein Protestschreiben gegen das Trennungsgesetz im Umlauf, das bisher 4000 Unterschriften trägt. Der Patriarch von Lissabon hat den hl. Stuhl davon in Kenntnis gesetzt. — Berichte der Generaldirektion des Österreichischen Klondok bestätigen, daß in Venedig die

Cholera erloschen ist. — Der internationale Seemannsstreik ist gescheitert. Sowohl in den englischen, wie holländischen Häfen war zurückhaltende Stimmung vorherrschend. Mehrere Londoner Reedereien haben Lohnerhöhungen eintreten lassen. — Beim Leichenbegängnisse des verstorbenen Redakteurs des „Linzer Volksblattes“, Herrn Max Endemann, beteiligte sich auch Bischof Dr. Sittmair; dadurch hat der Bischof den ganzen Stand der christlichen Redakteure geehrt. — Erzbischof Dr. Franz Nagl weihte am 16. Juni die neue Begräbniskirche auf dem Wiener Zentralfriedhofe ein. In der Unterkirche des kreuzförmigen Baues ruhen die sterblichen Überreste des christl. Volksführers Dr. Karl Lueger. Der Bau wurde im September 1907 begonnen und im Oktober 1910 vollendet. — Der Kaiser befindet sich in der Hermes-Villa im Lainzer Tiergarten sehr wohl. Ende Juni wird er bis zum Herbst nach Jichl über-



König Georg V. von England.

fiedeln. Dortselbst gebor am 26. Juni früh die Kaisertochter Erzherzogin Valerie ein Mädchen, das zehnte Kind, das leider schon am Nachmittage einer Herzschwäche erlag. — Der päpstliche Geheimkammerer Monsignore Woerch wurde vom Kreisgerichte in Trier zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt. Prälat Woerch hatte sich 1887, da er noch Kellner war, der Militärpflicht in Deutschland entzogen. Nun, als hoher kirchlicher Würdenträger hatte er sich dem Gerichte gestellt, das ihm die schwere Sühne für seinen Jugendstreich auflegte. — Der Statthalter von Böhmen, Graf Thun-Hohenstein, wurde vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben. — Die Gemeinde Daubitz bei Schönlinde beging am 18. Juni die Jahrhundertfeier des Gotteshauses. — Am 30. Juni zelebrierte der Königgräzer Bischof auf der Schneekoppe im Riesengebirge eine hl. Messe. — Der evangelische Pfarrer Zatho von Köln, der wichtige Glaubenssätze der evang. Kirche leugnete,

wurde vom Amte abgesetzt. — Am 6. und 7. Juni fand in Wien der erste österreichische Protestantentag statt. Auf demselben wurden Forderungen gestellt, die die Katholiken herausfordern und den Weg der Los von Rom-Bewegung ebnen. Die Katholiken werde eine derartige, den religiösen Frieden störende Annäherung entriistet abweisen. — Am 24. Juni wurde in Triest das erste österreichische Riesenschiff — ein Dreadnought — von Stapel gelassen. Das Riesenschiff heißt „viribus unitis“ (mit vereinten Kräften) und kostet 60 Millionen Kronen. — Am 29. Juni (Peter und Paul) wurde in Teichstatt (Nordböhmen) vom Leitmeritzer Bischof Josef Groß die neuerbaute St. Josefskirche eingeweiht.

Oesterreich-Ungarn.

Rücktritt Baron Bienerths. Am 26. Juni überreichte der Ministerpräsident Baron Bienerth dem Kaiser sein Rücktrittsgesuch, das auch angenommen wurde. Als Nachfolger bis zum Herbst tritt Baron Gautsch an die Spitze des Kabinetts, das mit Ausnahme Dr. Weiskirchners und des Eisenbahnministers, dem Alpolen Glombinski, bleibt. Baron Bienerth sah sich zum Rücktritt gezwungen, da die Christlichsozialen und Alpolen bei den Wahlen schlecht abschnitten und infolgedessen auf eine unbedingte Gefolgschaft der beiden Parteien nicht mehr gerechnet werden konnte. Baron Gautsch, der übrigens bloß Platzhalter für den Fürsten Thun sein soll, will die Südslawen oder Tschechen mehr zur Regierung heranziehen, um sich eine Arbeitsmehrheit zu schaffen.

Der Rücktritt des Handelsministers Dr. Weiskirchner. Am Mittwoch, den 21. Juni, hat der Handelsminister Dr. Richard Weiskirchner dem Ministerpräsidenten sein Rücktrittsgesuch überreicht. Der Kaiser hat das Gesuch zur Kenntnis genommen und ihm zum Abschied ein in warmen Worten gehaltenes Dankschreiben übermittelt.

Rücktritt Dr. Geßmanns. Der frühere Klubobmann der Christlichsozialen Vereinigung im Abgeordnetenhaus, Erzelenz Dr. Albert Geßmann, hat sein Wiener Gemeinderatsmandat und die Stelle im n.-ö. Landesschulrate niedergelegt. Auch ist er aus dem Herausgeberkonsortium der „Reichspost“ ausgetreten und hat seine Anteile in uneigennützigster Weise dem jetzigen Chefredakteur Dr. Funder übertragen. Der Rücktritt des unermüdeten Führers Dr. Geßmann erfolgte aus Gesundheitsrücksichten. Ein Bronchialkatarrh, der ihm große Schmerzen verursachte, sowie Herzkrämpfe, die sich in der letzten Zeit öfters bei ihm einstellten, und die Anstrengung des letzten Wahlkampfes geboten ihm die Rücksichtnahme auf seine Gesundheit. Dr. Geßmann, dem eine christlichsoziale Reichskonferenz für sein Wirken herzlichen Dank und Anerkennung aussprach, weilt gegenwärtig in der Schweiz zur Kur. Gebe Gott, daß der gewaltige, geniale Führer recht bald wieder gesund und gekräftigt in seinen Wirkungsfreis zurückkehre!

Eine Verlobung im österreichischen Kaiserhause. Der älteste Sohn des verstorbenen Erzherzogs Otto und der Erzherzogin Maria Josefa, Erzherzog Karl Franz Josef, der künftige Anwärter auf den österr. Kaiserthron, hat sich mit Prinzessin Zitta von Parma verlobt. — Erzherzog Karl Franz Josef, ein Großneffe des Kaisers und ein Neffe des Thronfolgers Erzherzogs Franz Ferdinand, ist am 17. August 1887 geboren. Gegenwärtig ist er Rittmeister beim 7. Dragonerregiment in Brandeis a. d. Elbe. — Seine Braut, Prinzessin Zitta, die künftige Kaiserin von Österreich, die besonders der verstorbenen Kaiserin Elisabeth sehr ähnlich sehen soll, wurde am 9. Mai 1892 zu Villa Pianore in Italien als zwölftes Kind dem Prinzen Robert von Bourbon, Herzogs von Parma u. Piacenza, gest. 1907, und der Herzogin Antonia, Infantin von Portugal, geboren. Nach der Vermählung, die wahrscheinlich im Herbst stattfinden dürfte, wird Prinzessin Zitta die erste Dame am österreichischen Kaiserhofe.

Die deutsch-tschechische Verständigung. Fürst Thun, der Statthalter von Böhmen, wird für September eine Verständigungskonferenz einberufen. Nach abermaligen Scheitern derselben dürfte wahrscheinlich der böhmische Landtag aufgelöst werden.

Der Vorarlberger Landtag einberufen. Am 26. Juni wurde von der Regierung der Vorarlberger Landtag zu einer kurzen Tagung einberufen. Hauptsächlich sollen weitere Gesetze zur Behebung der vorjährigen Hochwasserschäden beraten werden.

Furchtbarer Orkan und Springslut in Triest. Sehr großen Schaden verursachte in Triest am Mittwoch, den 14. Juni, ein heftiger Orkan, der sich bei einem Gewitter um 1 Uhr nachts erhob. Die See wurde in ungeheuren Wellen aufgeweicht, und die Macht derselben spielte mit den größten Schiffen wie mit leichten Holzkähnen. Mehrere Schiffe, worunter sich auch der Dampfer Andromeda befindet, zahllose Barken und Boote sind untergegangen, andere stark beschädigt worden. An den Triester Hafengebäuden wurde schwerer Schaden angerichtet. Ganze Strecken der mit jahrelanger, mühevoller Arbeit aufgeführten Hafenschuttdämme wurden weggerissen. Auch viele Menschen sind den Fluten zum Opfer gefallen. Bisher wurden 27 Leichen ans Ufer geschwemmt. Die Triester Gemeindevertretung bewilligte für die Hinterbliebenen 10.000 K.

Deutschland.

117 Millionen Überschuß. Die Deutsche Reichskassa erzielte im Jahre 1910 einen Reingewinn von 117.7 Millionen Mark. Dadurch ist der große Fehlbetrag vom Jahre 1909 wieder wettgemacht. Der Voranschlag für 1911 wird bereits ohne Fehlbetrag abschließen. Es hat sich also die Reichsfinanzreform, für die sich das Zentrum und die Konservativen einsetzten, bewährt und eine Gesundung der Reichsfi-

nanzen gebracht. Die Gegner des Zentrums, das sie wegen der Reform so heftig bekämpften, mußten mit einer furchtbaren Enttäuschung abziehen.

Die Leichenverbrennung im preußischen Herrenhause beschlossen. Mit 90 gegen 84 Stimmen hat das preußische Herrenhaus das Leichenverbrennungsgesetz angenommen. Graf Haeseler und Kardinal Fischer bekämpften sehr heftig die Leichenverbrennungsvorlage. Sie hoben in eindrucksvollen Reden alle wichtigen Bedenken gegen die Leichenverbrennung hervor und wiesen in dringlich mahnenden Worten auf die Gefahr hin, die aus den fortwährenden Zugeständnissen an die Christentumsfeinde entstehen. Graf Droste zu Vischering warnte davor, an Stelle der christlichen Gebräuche heidnische zu setzen. Auch der protestantische Oberhofprediger Dr. Jander wandte sich entschiedenst gegen die Leichenverbrennung. Es fanden sich aber auch viele Redner, die sie befürwor-



Königin Viktoria Mary von England.

teten und bei der Abstimmung wurde das Gesetz angenommen. Im Abgeordnetenhaus war bekanntlich die Vorlage mit 157 gegen 155 angenommen worden.

Rußland.

Einführung einer Militärsteuer. Der russische Ministerrat hat beschlossen, der Duma eine Vorlage betreffend eine Wehrsteuer vorzulegen, wonach alle von der Wehrpflicht Befreiten durch 4 Jahre eine jährliche Steuer von 6 Rubel zahlen sollen. Man erwartet von der Steuer jährlich 16 bis 17 Millionen Rubel (60 bis 65 Millionen Kronen).

Frankreich.

Das französische Ministerium gestürzt. Am 23. Juni wurde das französische Kabinett Monis, dem man von Anfang an eine kurze Lebensdauer verhieß, gestürzt. Die Frage des Oberbefehls im Kriege und die Wahlreform nach dem Verhältniswahlrecht führten die Krisis herbei. Das Ministerium Monis, das am 28. Februar ins Amt trat, hat keine großen Taten zu ver-

zeichnen und sich auch keine Vorbeeren geholt. Der Winzeraufstand in der Aube, der zu einem Bürgerkrieg auszuarten drohte, die Unterschleife im auswärtigen Amte, der Aktendiebstahl, die Ordensschwindelangelegenheit usw. sind traurige Ruhmeszeichen.

England.

Die Königskrönung. Der 20. Juni bedeutete für ganz England einen Tag ungeheurer Jubels und blendenden Glanzes. In der Westminster-Abtei nahm der protestantische Erzbischof von Canterbury an den königlichen Hoheiten die feierliche Salbung und Königskrönung vor. Nach reichen Zeremonien, wie sie die englische Staatsreligion kennt, und dem feierlichen Krönungseid, den König Georg entblößten Hauptes vor dem Altare knieend auf die Bibel leistet — aus dem Eide sind diesmal die die Katholiken tief beleidigenden Stellen ausgelassen — salbte der englische Erzbischof den König und schmückte ihn mit den Zeichen der königlichen Macht. Anschließend daran vollzog der Erzbischof die feierliche Krönung an der Königin. Mit der Spendung des Abendmahles in beiden Gestalten und dem Abzingen der englischen Volkshymne war die kirchliche Krönungsfeier beendet. — Die Rückkehr in den Buckinghampalast bedeutete für das Königspaar einen jubelnden Triumph. Die Begrüßungsrufe nahmen kein Ende. — Der Krönungsfeierlichkeit wohnten Vertreter fast aller Mächte bei. Unseren Kaiser vertrat Erzherzog Karl Franz Josef, der Deutsche Kaiser hatte das Kronprinzenpaar entsendet.

Spanien.

Eucharistischer Weltkongreß. Am 25. Juni wurde in Madrid durch einen feierlichen Gottesdienst der Eucharistische Weltkongreß eröffnet. Als Vertreter des Königs war der Infant Carlos anwesend. Am 26. Juni empfingen in den Kirchen Madrids 60.000 Katholiken die hl. Kommunion. In den nächsten Tagen werden 25.000 Kinder zur hl. Kommunion geführt. Anwesend sind 150 Bischöfe und an die 100.000 Katholiken.

Portugal.

Verbannung des Königshauses. In einer Sitzung der portugiesischen Volksvertretung am 19. Juni wurde eine Botschaft verlesen, wonach die Regierung die Monarchie als abgeschafft und das Königshaus als verbannt erklärte. Die demokratische Republik wurde als rechtmäßige (?) Regierung ausgerufen. Gleichzeitig wurde auch der erbitterteste Kampf gegen den „Klerikalismus“, d. i. die kath. Kirche und die religiösen Orden verkündet.

Der erste Präsident der Republik. Anselmo Braamcamp wurde im zweiten Wahlgange mit 64 von 125 abgegebenen Stimmen gewählt. Es ist kein Zeichen großer Begeisterung, wenn ein Präsident mit nur drei Stimmen Mehrheit gewählt wird.

Missionswesen.

Wirken der geistlichen Schwestern in Australien.

Vor zwei Jahren machte der hochw. Hr. Dr. Duhig, Bischof der Diözese Rockhampton in Queensland, seine Komreise. Bei dieser Gelegenheit hielt er sich einige Tage als Gast des Kardinals in Sydney auf. Von einem Berichterstatter einer katholischen Zeitung über die Schulverhältnisse seiner Diözese befragt, antwortete der Bischof unter anderem . . . „Bei meiner Abreise von N. empfing ich von allen Seiten die herzlichsten Wünsche einer glücklichen Fahrt.

Hochbezeichnend für mich war die Tatsache, daß 2 protestantische Herren eine Reise von mehr als 30 Kilometern machten, um mir eine Adresse der Einwohner von Stantwell zu überreichen, in der das Wirken der barmherzigen Schwestern im Waisenhaus mit sehr freundlichen Worten erwähnt wurde. . . . Hier in Sydney gelang es meinen Begleitern, St. Josephs-Schwestern für Cloncurry zu bekommen. Dieser Ort ist der entlegenste Posten im Nordwesten meiner Diözese; er ist nahezu 670 Kilometer von Townsville entfernt. Es ist ein ehrenvolles Zeugnis für unseren Lehrorden, daß der nichtkatholische Teil der Bevölkerung dasselbe lebhafteste Interesse wie die Katholiken an den Tag legt, daß Schwestern nach Cloncurry kommen. Die St. Josephs-Schwestern leisten Herrliches in Alpha und Claremont, Orte, die so ziemlich in der Mitte der Diözese liegen, und ich zweifle nicht daran, daß ihre Arbeiten in Cloncurry ebenso den Segen Gottes haben werden.

Die Schulen der Schwestern werden nicht bloß von unsern eigenen Leuten, sondern auch von Protestanten hochgeschätzt. Die letzteren nennen die bloße Gegenwart der Schwestern einen Segen für den Ort. Als einst wegen anhaltender Dürre und Stockung der Geschäfte die Frage behandelt werden mußte, ob die Schwestern noch in Hughendon verbleiben könnten, wandte sich der protestantische Bürgermeister des Städtchens an den Bischof mit der Bitte, um keinen Preis die Schwestern fortgehen zu lassen. . . .

Und bei uns arbeiten die Freimaurer darauf hin, die religiöse Erziehung aus den Schulen zu entfernen, dem Lehrorden den Garaus zu machen und die Kinder des einzigen Mittels zu berauben, das sie fürs ganze Leben glücklich macht. Wäre es nicht hohe Zeit, einmal die Augen aufzumachen, den wahren Grund der unendlich traurigen Erscheinung der so häufigen Schülerelbstmorde demütig einzugestehen und das einzige Heilmittel anzuwenden, das diesem entsetzlichen Übel für Schüler, Familie und Staat abhelfen kann? Die einseitige Ausbildung des Verstandes züchtet raffinierte Verbrecher, als da sind: Apachen, Plattenbrüder, Anarchisten, Selbstmörder. Nur in der vollseitigen

Ausbildung der Seelenkräfte und in tiefer religiöser und sittlicher Erziehung des Herzens ist das Heil.

Erziehungswesen.

Vom Lügen.

Ein altes Sprichwort lautet: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht“. Damit ist das Verwerfliche des Lügens klar gekennzeichnet. Der Buffaloer Volksfreund brachte einen beherzigenswerten Aufsatz, den wir unsern Lesern mitteilen: Das Blatt schreibt:

Wir können in keinem Punkte der Erziehung strenger und rücksichtsloser dem Kinde gegenüber verharren als in der Forderung auf Wahrheit. Denn kein sittlicher Wert ist so hoch eingeschätzt wie die Wahrhaftigkeit, und wir empfinden es als die tiefste Beleidigung, wenn sich jemand herausnimmt, in unsere Wahrheitsliebe auch nur den geringsten Zweifel zu setzen. Und doch, wie leicht setzen wir uns darüber hinweg, diese im Prinzip so hoch gehaltenen Grundsätze in der Wirklichkeit zu verletzen! Dieses Abweichen von dem Gebot der Wahrhaftigkeit umfaßt vor allem das ganze Gebiet der sogenannten konventionellen Lügen.

Kein Mensch macht sich auch nur die geringsten Skrupel darüber, dem Gaste zu versichern, daß sein Besuch ihm die größte Freude bereite und ihm zu hoher Ehre gereiche, wenngleich er über diesen Besuch im höchsten Grade erbittert ist und Gott preist, wenn er zu Ende gegangen. Man entschuldigt sich damit, daß diese und ähnliche Unwahrheiten nur Not- und Berlegenheitslügen seien, und daß wir im gesellschaftlichen Leben ohne konventionelle Lügen ja überhaupt nicht auskommen könnten, ohne manchmal ganz rücksichtslos aufrichtig zu sein. Ganz recht, aber ein Kind vermag den Unterschied zwischen konventioneller und gewöhnlicher Lüge nicht zu fassen. Welchen Eindruck muß es auf ein Kindergemüt machen, wenn die Mama ihrem Besuch gegenüber vor Freude und Entzücken förmlich „überfließt“ und dann nachher in Gegenwart des Kindes sich über die unangenehme Störung beklagt!

Es ist ja allerdings sehr schwer in dieser Welt des Scheines, von unseren Kindern, die mit offenen Augen um sich blicken und uns schärfer kritisieren, als uns lieb sein dürfte, solche Schädlichkeiten ganz fernzuhalten; wir brauchen aber in solchen Fällen doch nicht überschwinglich zu sein, und insbesondere müßten wir es vermeiden, in Gegenwart des Kindes nachträglich eine Meinung zu äußern, die mit unseren früheren Worten so sehr im Widerspruch steht. Das Kind merkt dies sofort, und da ist es dann ratsam, wenn es schon unvermeidlich war, sich einer Notlüge in Gegenwart des Kindes zu bedienen, es wegen seiner etwaigen Bemerkung

nicht hart anzufahren, sondern ihm eine dem Kinderverstande angemessene Erklärung zu geben.

Am sorgfältigsten aber ist es zu vermeiden, das Kind selbst zum Gebrauche einer derartigen Unwahrheit anzuleiten, was leider, weil es sich eben um eine Notlüge handelt, die man ohne weiteres hingehen läßt, leider nur allzu oft geschieht. Wenn man nicht zu sprechen ist od. niemanden zu empfangen wünscht, so geschieht es häufig genug, daß man, ohne sich viel Gedanken zu machen, das Kind beauftragt, zu sagen, daß niemand zu Hause sei. Mit solchen und ähnlichen Aufträgen wird also das Kind direkt veranlaßt, eine Unwahrheit zu sagen, und da dürfen wir uns dann nicht wundern, wenn es selbst auch einmal lügt. Wir sollten da nicht so hartherzig sein, sondern milde, nicht etwa in der Beurteilung der Lüge überhaupt, sondern in der Beurteilung des jugendlichen Verbrechers.

Gesundheitspflege.

Der Wert der Gemüse.

Niemand darf verkennen, daß die Genussmittel einen großen Anteil an der Gesunderhaltung des Körpers haben. Nicht in den teuren, feinschmeckenden Speisen liegt der Wert, sondern in der einfachen, aber nahrhaften Kost ist er vorhanden.

Zur Zeit der jungen, frischen Gemüse sollte es jede Hausfrau als eine wichtige Pflicht erachten, möglichst oft und viel davon den übrigen auf den Tisch zu bringen; denn sie kann nichts Zweckmäßigeres für deren Wohlbefinden, zur Verbesserung ihrer Gesundheit und zur Abwehr von mancherlei Krankheiten tun.

An der Spitze der Gemüse steht der Kopfsalat, dessen ausgezeichnete Bestandteile zu wenig bekannt und beachtet sind. Er wirkt verdauungsbefördernd, blutreinigend, anregend und erfrischend auf den ganzen menschlichen Organismus. Deshalb sollten die Hausfrauen dem Gatten und Kindern Salat, viel Salat vorsetzen, nicht nur ein zierliches Schüsselchen voll für die gesamte Familie, sondern, wenn es geht, einen Kopf auf die Person, wenigstens den Erwachsenen. Die gute Wirkung wird nicht auf sich warten lassen. Aber diese Wirkung soll auch nicht durch Zufügen von schlechtem, allzu scharfem Essig oder übermäßig viel Gewürz vermindert werden. Kein Tag sollte vergehen, solange es frischen, zarten Kopfsalat gibt, an dem nicht am Mittag oder Abend auf dem Familientisch der Kopfsalat steht.

Auch der Spinat ist nicht hoch genug zu achten! Sein hoher Eisengehalt wirkt günstig auf die Blutbildung und macht ihn zu einem wahren Heilmittel für blutarme Kinder und bleichsüchtige Mädchen. Eine ebenso günstige Wirkung übt er auf die Nierentätigkeit aus. Es sei deshalb oft dem wohlchmeckenden, zarten Gemüse ein Platz im Küchensettel eingeräumt! Eine vorzüglich munde und gesunde

Für den Landwirt.

Im Gemüsegarten.

Der Erfolg eines Gemüsegartens hängt nicht allein von den Witterungsverhältnissen ab, sondern auch von der Beseitigung von Feinden, die im Gemüsegarten als Schädlinge auftreten. Da gibt es allerlei tierische Feinde, die sich besonders dann bald einstellen, wenn feuchte Witterung vorherrscht. Erdflöhe, Blattläuse, Schnecken und Würmer bringen den Gemüsen und Früchten mitunter bedeutenden Schaden. Es lassen sich oft die bei feuchter Witterung im Gemüsegarten und besonders auf den Salatbeeten auftretenden nackten Schnecken trotz aller angewandten Mittel nur schwer vertilgen. Das Fangen unter hohlen Rindenstückchen, hohlgelegten Steinen, feuchten Strohwischen usw. führt nicht immer zum Ziele. Angewandt wird ferner das Bestreuen der Beete mit trockener Holzasche oder mit Gerstengrannen. Jedenfalls ist das Ausstreuen von gemahlenem Kalk, der dem Körper der Schnecke Wasser entzieht, möglichst vor Sonnenaufgang, ein probates Mittel. Die aufgehenden Kohlpflanzen fallen nur zu oft den Erdflöhen zum Opfer, besonders wenn während der Reimungsperiode Sonnenschein vorherrscht. Als Vorbeugungsmittel legt man Zweige über die Saatbeete und breitet über diese eine dünne Schicht Stroh aus. Sodann besprüht man vormittags gegen 9—10 Uhr die Fläche ordentlich mit Wasser. Die Erdflöhe vertragen Schatten und Kälte nicht. Das Verfahren braucht nur einige Tage angewendet zu werden. Man hält die Erdflöhe auch dadurch von den Kohlsaaten ab, daß man die Aussaat zwischen die Reihen der Steckzwiebeln macht. Der Geruch hält das Ungeziefer ab. Die Kohlpflanzen sind längst versetzt, bis die Zwiebelbeete gehackt werden müssen. Vor allen Dingen soll man aber die Saatzpflanzen in schnellem und kräftigem Wachstum erhalten, so daß sie den Schaden durch den Erdfloh leicht überstehen. Dies ist zunächst dadurch zu erreichen, daß man die Saatbeete auf eine Stelle legt, woselbst längere Zeit kein Kohl angebaut wurde. Immer ist darauf zu achten, daß recht weit gefät wird, denn die jungen Pflanzen wollen Platz haben; je mehr Licht, um so härter sind die Blätter. Dann soll das Land in guter Nährkraft stehen. Sehr verderblich für manche Pflanzen treten oft die Blattläuse auf. Zur Vertilgung empfiehlt sich ein Absud von Tabakabfällen; bei den Buschbohnen tritt zuweilen an den Spizen der Triebe die schwarze Blattlaus auf. Das wirksamste Mittel ist hier das sofortige Abknipfen solcher befallener Triebe. Zu erwähnen wären schließlich noch die Drahtwürmer. Zur Vertilgung derselben legt man zwischen die Reihen der gepflanzten oder gesäten Gemüse Kartoffel- oder Rübenscheiben, nachdem man vorher eine Kopfdüngung mit Chilisalpeter gegeben hat. Dieser hält die Würmer eine Zeitlang von den Pflanzen fern, weshalb sie nun

an die Köder gehen. Selbstverständlich werden die Scheiben mit den Würmern abgelesen und diese dann auf irgend eine Art vernichtet.

Gemeinnütziges.

Topfpflanzen, welche der Mittagssonne stark ausgesetzt sind, muß man leicht beschatten oder vom Fenster zurückstellen. Geschieht dieses nicht, so verblühen die Pflanzen viel schneller und sind bei sehr heißem Sonnenschein die Blätter sehr leicht dem Verbrennen ausgesetzt, wodurch die Pflanze nicht nur an Ansehen verliert, sondern auch sehr zu leiden hat.

Um Tintenflecken aus farbigem Leinen zu entfernen, ohne daß die Farbe leidet, wird eine Mischung von einem Teil Alaunpulver und zwei Teilen reiner Weinsäure angewendet. Man reibt den Flecken damit ein und spült mit warmem Wasser nach; nachdem man dieses Verfahren wiederholt hat, ist der Flecken verschwunden.

Fenster Scheiben putzt man recht blank, wenn man Schlemmkreide in ein Lätzchen bindet, dieses anfeuchtet und damit die Scheibe abreibt, darauf putzt man mit einem Tuche nach und mit dem Fensterleder blank.

Quark ist für Kücken ein sehr bekömmliches Futter, so daß dessen Verabreichung bestens empfohlen werden kann.

Entfernung von Fliegenschmutz an Möbeln. Das beste und für die betreffenden Möbel unschädlichste Mittel ist Petroleum. Sind die Beschmutzungen schon älter, so muß man recht feucht und anhaltend die betreffenden Stellen mit einem von Petroleum ganz durchdrängten wollenen Lappen reiben. Nach längerer Bemühung verschwinden die Flecken; die Politur leidet darunter nicht im geringsten.

Buntes Allerlei.

Heirat auf Kompagnie.

Der Herrsch Beitel aus Pausen und der Jakob Scherliker aus Brodi saßen im traulichen Gespräche bei einander. Nachdem sie sich lange über den Handel unterhielten, fragte Herrsch: „Hast ä Kind, Jakob?“ — „Ich hab ä Kind!“ war die Antwort. „Wie alt?“ — „Swansig Johr. Und Du?“ — „Ich hab aach ä Kind — 's ist 18 Johr.“ — „Könn' mer nicht verheiraten unsere Kinder?“ fragte Jakob. „Warum nicht? Was gibst?“ — „Ich geb vier Dausend Doller?“ — „Wie heißt, vier Dausend Doller? Du bist ä reicher Mann. Ich will selbst geben mein Kind fünf Dausend Doller. Kannst geben sechse.“ — „Die Zeiten sind schlecht. Geb' ich fünfe.“ — „Nischt. Du gibst sechse.“ — „Geb' ich sechse, as Du aach gibst sechse.“ — „Gut!“ rief Herrsch, und schlug in Jakobs dargebotene Rechte. „In der nächsten Messe wollen wir bringen mit unsere Kinder, daß se sich verheiraten und kennen lernen!“ In der Michaelismesse saß Jakob Scherliker im Brühl

Speise sind Rühreier, Omelettes oder auch weichgekochte Eier mit Spinat.

Spar gel. Wohl wenige Menschen lieben dieses feine Frühjahrsgemüse nicht. Und mit Recht ist es hochgeschätzt: seine blutreinigenden, günstig auf die Tätigkeit der Nieren wirkenden Eigenschaften sind nicht gering. Rasch im Salzwasser abgekochten, mit Rahmsauce, oder als Einbrenne mit leichter Essigsauce, oder als Einlage in der Fleischbrühsuppe sind sie gleich gesund und sehr leicht verdaulich. Ob die Köpfchen noch blendend weiß sind oder ins grüne und violette spielen, macht durchaus keinen Unterschied, nur Feinschmecker werden darauf achten.

Gelbe und weiße Rüben sind sehr appetitanregend. Gelbe Rüben haben auch blutreinigende Wirkung, eine nicht zu unterschätzende Eigenschaft! Ferner genießen sie den Vorzug, daß sie lange noch auf dem Markte zu finden sind, wenn die eigentlichen Frühjahrsgemüse schon längst ihren Abschied genommen haben.

Blumenkohl ist auch ein Gemüse, das uns lange treu bleibt. Man schreibt ihm ähnliche Eigenschaften wie dem Spargel zu. Sehr beliebt ist er als Einlage in Fleischsuppen oder als selbstständiges Gericht mit Rahmsauce.

Für Haus und Küche.

Sauerampfersuppe (auch Gesundheitsuppe genannt): Man kocht große Sauerampferblätter und streift sie gut ab, wiegt sie dann klein und kocht sie mit Fleischbrühe eine halbe Stunde, dann gießt man $\frac{1}{2}$ Liter süßen Rahm daran, quirlt mit 3 Dottern gut ab, mischt noch einen Löffel voll grüner Petersilie an, auch wohl etwas Kerbelkraut, und schneidet hartgekochte Eier, in Viertel geteilt, hinein.

Erdäpfel-Sauce. Man kocht 4 bis 6 geschälte Kartoffel weich und zerdrückt sie mit einem Kochlöffel. In einer kleinen Kasserolle läßt man ein Stückchen Butter zerfließen, gibt die zerdrückten Erdäpfel, etwas Zucker, Pfeffer, Salz und Zitronensaft dazu, vergießt mit Suppe u. läßt alles verkochen.

Pökelungen. Ochsen-, Kalbs- und Schweinszungen kocht man mit Wasser, gibt etwas vom Pökelsafte dazu, zieht die Haut ab und gibt sie, in schiefe Scheiben geschnitten, zu Erbsen- und Erdäpfelpurée, gekochten Erdäpfeln oder Nudeln.

Erdäpfel-Knödel mit Gries. 6 große, gekochte Erdäpfel werden noch heiß auf dem Nudelbrett mit dem Walker fein zerdrückt und, mit einer halben Schale Gries vermengt, in einen Weidling gegeben. Inzwischen röstet man eine halbe in Würfel geschnittene Semmel in Butter, rührt sie mit 1 Ei und etwas Salz unter die Erdäpfelmasse, formt Knödel daraus, kocht diese in kochendem Salzwasser ein, seigt sie ab, läßt sie gut abtropfen und schmalzt sie mit Butter und Brösel ab.

auf seiner Stube und hatte bei sich seinen Sohn Ephraim, alt zwanzig und ein halbes Jahr. Da pochte es an die Türe und herein trat der Herrsch aus Pausen und hinter ihm Jakob entgegen, „was bringst Du mir Deinen Meschorez — wo ist Deine Tochter?“ — „Das ist mein Kind,“ versetzte Herrsch. „Und das ist mein Kind,“ schrie Jakob und zeigte auf seinen Sohn. „Könn mer doch nicht verheiraten zwei Jungen!“ — „Verheiraten mer se uf Rompagnie. Können doch zwei Jungen machen häßere Geschäfte als a Fra und a Mann.“

Druckfehler.

Am Schlusse eines Rechenschaftsberichtes der Eisenbahndirektion in ***, worin sich dieselbe bedeutend herausgestrichen hatte, machte ein vom Seker falsch gegriffenes I statt f einen fatalen Streich; es hieß zuletzt: „Die unterzeichnete Direktion hat dem obigen Berichte nichts mehr hinzuzulügen.“

Der Kopf regiert.

Kaiser Karl V. litt an Podagra. Eines Tages, nach einem heftigen Anfälle davon, ging er in seinem Gemache auf und ab. — Graf Maximilian von Büsen befand sich bei ihm und konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er den Kaiser wie einen Kranich bald auf dem einen, bald auf dem anderen Fuße stehen sah. Der Kaiser fragte ihn ernst, warum er lache. — Der Graf aus dem Tone der Frage überzeugt, der Kaiser habe schon den Grund erraten, warf sich ihm zu Füßen und gestand offenherzig, er habe über die Schwäche der Füße des Kaisers lachen müssen; ihm sei es vorgekommen, als schwanke auch das heilige römische Reich wie sein Oberhaupt. Karl gebot ihm voll Sanftmut aufzustehen und setzte hinzu: „Merkt Euch aber, daß nicht die Füße Staaten beherrschen, sondern daß dies Sache des Kopfes ist.“

Frage und Antwort.

In einer Rheinischen Zeitung wurde den Gelehrten folgende Frage aufgegeben: „Ist es nicht möglich, ohne Zutun des Seidenwurmes, durch Anwendung chemischer und technischer Prozesse aus den Blättern des weißen Maulbeerbaumes Seide zu gewinnen?“ — Gleich darauf erschien in demselben Blatte eine neue Frage als Antwort: „Ist es nicht möglich, durch Anwendung neuer chemischer und technischer Prozesse, bei einem Menschen, der Schafskopf ist, den Mangel brauchbarer Gedanken wenigstens durch brauchbare Wolle seines Leibes zu ersetzen?“

Einen anderen Mantel.

Ein Jude, namens Moses, kam oft in das Haus eines reichen jüdischen Bankiers, wo er wegen seiner witzigen Einfälle gern gesehen wurde. Endlich war sein Mantel so zerrissen, daß der Bankier jedesmal in Verlegenheit kam, wenn ein Fremder den Moses in diesem Anzuge bei ihm antraf. „Schafft Euch doch einen anderen Mantel an“, sagte der reiche Israelit zu dem armen Moses. — „Main“, entgegnete dieser, „denkt Ihr denn, daß ich nicht mehr als einen Mantel habe?“ — „Nun, so nehmt

doch den andern.“ — „Ja, der ist aber noch schlechter.“

Er hatte sich geirrt.

Ein Schusterjunge saß in der Feierstunde ruhig in einer Ecke, aß sein Vesperbrot und zählte an den Fingern. Sein Meister fragte ihn: „Was rechnest Du?“ — „Ich zähle, wie viele böse Weiber im Hause sind.“ — „Nun, wie viel denn?“ frug der Meister. „Mit der Meisterin sind's sieben.“ — Der Meister hierüber erzürnt, gab ihm eine Ohrfeige. „Nein, nein“, rief der Junge, „ich habe mich geirrt, ohne die Meisterin sind's sechs.“

Die beste Tracht.

Eine Mutter, die ihr Söhnchen für das schönste Kind der Welt hielt, es verhätschelte und ewig an ihm pukte und schniegelte, brachte ihrem Mann einst das Modejournal und fragte: „Sag' doch, lieber Mann, was für eine Tracht wäre doch für unser Robertchen am passendsten?“ — Der antwortete kurz und trocken: „Eine Tracht Brügel.“

Verfehlte Spekulation.

Doktor Schneider war ein ganz perfekter Mann. Er war noch ledig, wollte sich aber verheiraten und hatte sein Auge, wie man zu sagen pflegt, auf die Tochter des Bankiers Goldreich geworfen. Um nun diesen für sich zu gewinnen, hatte er dieselbe nach einer vierwöchentlichen Behandlung eine spottbillige Rechnung überreicht. Als er darauf um die Hand der schönen Josefina anhielt, sagte der Bankier: „Ihnen, Herr Doktor, kann ich meine Tochter leider nicht geben!“ — „Wiezo?“ erwiderte der Arzt. — „Ei, Sie verstehen es ja nicht einmal, ordentliche Rechnungen zu machen!“

Ein neuer Kalender.

Erster Student: „Du, der wievielte ist denn heute?“ — Zweiter Student: (in seinen Geldbeutel blickend): „Heute ist ungefähr der zwanzigste.“ — Erster Student: „Wozu schaust Du denn da in Deine Geldbörse?“ — Zweiter Student: „Ja, das ist mein Kalender. Mein Geldbeutel hat nämlich zwei Taschen. Vom 1. bis 10. ist rechts Gold und links Silber, vom 10. bis 20. ist rechts Silber und links nichts und vom 20. an ist rechts nichts und links erst recht nichts.“

Der Wein in der Suppe.

Zwei Freunde hatten sich während ihrer Ferien im schottischen Hochlande einquartiert und ihren Schrank gut mit Wein versorgt. Eines Tages fanden sie die Sherryflasche entkorkt, und auch am folgenden Tage hatte sich jemand darüber hergemacht. Sie beschloßen, ihm eine Falle zu stellen. Brown hatte ein Haarwasser von gelblicher Färbung mit sich, und schnell wurde dieses dem Sherry zugesetzt. Nichtsdestoweniger wurde der Wein jeden Tag weniger, und schließlich war die Flasche leer. Nun kicherten die beiden Freunde und beschloßen, ihre Wirtin zur Rede zu stellen. „Es tut mir leid, mich beklagen zu müssen“, sagte Brown zu ihr, „aber der leere Zustand der Flasche bedarf einer Erklärung.“ — „Ach, Herr“, versetzte die

brave Frau, „das ist schnell genug erklärt. Der Herr, der vor Ihnen hier wohnte, mochte gern ein Glas Sherry in seiner Suppe und daher habe ich Ihnen auch immer ein Glas in Ihre gegeben.“

Er kam zu spät.

Ein Seelsorger in einem Orte Westfalens hatte die Wahrnehmung gemacht, daß ein Herr, der sonst gut gesinnt war, seine religiösen Pflichten sehr nachlässig erfüllte. Beim Gottesdienste ließ er sich gewöhnlich nach dem Offertorium in der Kirche sehen und kam selten zum Tische des Herrn. In der ganzen Familie ging es so zu, denn das Beispiel des Vaters wirkte auf die andern ein. Eines Tages wurde der Seelsorger zu dem Manne gerufen, da er krank war. Der Priester war sofort bereit und der Fuhrmann tat sein Bestes, um rasch zum Kranken zu kommen. Der Seelsorger erzählt, daß während der Fahrt ihm der Gedanke gekommen: Der Mann ist immer zu spät zum Heiland gekommen; wenn nur nicht der göttliche Heiland jetzt auch zu spät zu ihm kommt. Schon auf halbem Wege kam ein Bote entgegen, der die Nachricht brachte, daß der Kranke bereits gestorben sei. In diesem Falle hatte es sich wiederum bewährt: „Mit dem Maße, womit Ihr messet, wird Euch gemessen werden.“

Eine mutige Tat.

Den „Eichs.-Bl.“ entnehmen mir folgende Erzählung: Es war zu Anfang des Jahres 1716, als der Lord Rithisdale, ein eifriger Anhänger des Thronprätendenten Jakob Stuart und Hauptteilnehmer an dem eben unterdrückten jakobitischen Aufstande zu London, im Tower, der Vollstreckung der über ihn verhängten Todesstrafe entgegenjah. Bei der grausamen Strenge, mit der gegen die Rebellen vorgegangen wurde, schien jede Hoffnung auf Errettung ausgeschlossen, und Lord Rithisdale saß am Abend vor dem zur Hinrichtung bestimmten Tage in trüber Ergebenheit einsam in seiner dumpfen Zelle. Plötzlich öffnete sich die Türe und, in Trauerkleider gehüllt, einen schwarzen Schleier vor das Gesicht pressend, trat eine unglückliche junge Frau bei ihm ein. Die Kerkerdiener, die bei diesem letzten Besuche Szenen des wildesten Schmerzes vermuteten, traten, von menschlichen Gefühlen bestimmt, zurück und ließen das treue Ehepaar für eine kleine Viertelstunde allein. Kaum hatte sich die Türe hinter den Dienern geschlossen, als die junge Frau sich rasch von den Knien, auf die sie, scheinbar überwältigt von Schmerz, gesunken war, erhob und mit flehentlichen Worten ihren Gemahl bat, schnell und ohne Zaudern die Kleidung mit ihr zu wechseln und mit schwankendem Gange und das Tuch vor das Angesicht gedrückt, den Tower zu verlassen. Der am Portal harrende Wagen würde ihn zu einer sicheren Stelle des Hafens bringen, wo ein ihm treu ergebener Seemann zur Abfahrt bereit stünde, um ihn mit günstigem Winde direkt nach

Frankreich zu bringen. Es entspann sich ein kurzer, edelmütiger Wettstreit, doch die treue und kluge Gattin wußte alle Bedenken mit beredten Worten zu widerlegen. Eine scheinbar tiefgebeugte Frau verließ den Kerker, und als der Wärter kam, die Tore zu verschließen, fand er den Verurteilten, überwältigt von Schmerz, in tiefem Gebete und er zog sich dann von Mitleid zurück. — Der nächste Morgen brach an, eine gewaltige Menge Volkes erwartete am Schaffott das häßliche Schauspiel. Als aber die Richter und Senker den Kerker betraten, um den Verurteilten zum letzten Gang abzuholen, da trat ihnen statt des Lords dessen freudestrahlendes Weib entgegen. „Gehet hin,“ rief sie, „und meldet den Lordschaften, daß mein Gemahl zur Stunde die rettenden Gestade Frankreichs betritt. Dürsten sie nach Blut, nun wohl, mit der größten Freude bin ich bereit, das meinige hinzugeben!“ — Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht von dieser edlen Tat in ganz London. Selbst die erbittertsten Feinde der jakobitischen Partei waren begeistert von solch hochherziger Selbstaufopferung, und der Gouverneur des Tower erhielt sofort Befehl, die Lady in Freiheit zu setzen. Wenige Tage nachher folgte sie ihrem Gatten nach Frankreich, wo derselbe gastreiche Aufnahme gefunden hatte und wurde durch viele Jahre glücklichen Zusammenlebens für ihre edle und mutige Tat belohnt.

Ein unschuldig Verurteilter.

Es geht manchmal recht sonderbar zu auf der Welt und man fragt, wie es möglich ist, daß das und jenes geschehen konnte. Mr. Dwin-Steffens war ein eleganter, junger Mann, der den vornehmen Kreisen Englands angehörte. Er bewarb sich um eine ebenso schöne als reiche Irlanderin, Miß Jenny Cotrell-Dormer. Dwin-Steffens fand in der Person eines andern jungen Mannes namens Fred Nelson, eines Verwandten des Siegers von Trafalgar, einen Nebenbuhler, doch es gelang ihm, heimlich die Gunst des Mädchens zu erringen und er verlobte sich im Stillen mit ihr. Am Tage, nachdem die jungen Leute einig geworden waren, ging Dwin und Nelson im Park der Familie Cotrell spazieren. Plötzlich fiel ein Schuß und Nelson stürzte tödlich getroffen zusammen. Er verlor das Bewußtsein und starb, ehe ihm Hilfe geleistet werden konnte. Dwin brachte der Vorfall sehr böse Folgen. Man forschte nach dem Täter und da trat ein Zeuge auf, der behauptete, er habe gesehen, wie Dwin die Waffe gegen Nelson gerichtet habe. Dwin beteuerte, daß er gar keine Schußwaffe bei sich gehabt habe; aber als man in der Nähe des Tatortes im Gebüsch den Revolver fand, aus dem der Schuß abgegeben worden war, nahm man an, Dwin habe die Waffe nach der Tat weggeworfen. Dwin wurde des Mordes an seinem Nebenbuhler angeklagt und verurteilt. Der unschuldig Verurteilte war verzweifelt und diese Verzweiflung ließ ihn im Gefängnis gewalttätig wer-

den. Er wurde deshalb bestraft und als er sich trotzdem nicht besserte, gab man dem widerspenstigen Gefangenen die neunschwänzige Rake.

Nachdem Dwin schon zwei Jahre seiner Strafe abgebüßt hatte, kam aus Australien ein Brief an das Gericht, in dem der Schreiber, der ebenfalls ein Gast der Cotrells gewesen war und jene für Dwin so verhängnisvolle Zeugnishaft abgelegt hatte, mitteilte, daß Dwin unschuldig sei. Das Gewissen drängte den Briefschreiber, zu gestehen, daß er Nelson ganz unabsichtlich erschossen habe, als er sich mit einem Revolver spielte. Aus Furcht vor Strafe habe er Dwin beschuldigt und den Revolver ins Gebüsch geworfen. Die Gewissensbisse über sein Vorgehen peinigen ihn so, daß er beschlossen habe, sich das Leben zu nehmen; vorher wolle er aber Dwin zur Freiheit verhelfen. — Als nun Dwin aus dem Kerker kam, wurde er mit Jubel empfangen. Miß Cotrell war dem Geliebten treu geblieben, denn sie hatte an seine Unschuld geglaubt. Nun wurde das Gelöbniß erneuert und Dwin sollte das Glück finden, das er so herbeigesehnt hatte. Die Hochzeit war schon nahe bevorstehend, als Dwin einen Brief des Vaters der Braut erhielt, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß die Heirat unmöglich sei, da man erfahren habe, daß Dwin g e p e i t s c h t worden sei, eine Strafe, die für den Irlander entehrend für alle Zeiten ist. Dwin wußte, wie starr ein Irlander an seiner Meinung festhält und daß es ihm unmöglich sein würde, die Geliebte zum Weibe zu bekommen. Er nahm Gift und wurde tot in seinem Bette gefunden. Damit endete dieser traurige Roman eines Unglücklichen.

Ein nützlicher Spiegel.

Vater Abraham a Santa Clara war bekanntlich als Prediger hochberühmt. Er sprach einst über den Nutzen des Spiegels. Gar schön wußte er dabei den Frauen Winke zu geben, wie sie den Spiegel, dieses Lieblingsstück des weiblichen Geschlechtes, gebrauchen sollen. Er sagte: „Hänge deinen Spiegel gegenüber das Bild des leidenden Heilandes auf, und du wirst vor vielen Sünden der Eitelkeit bewahrt bleiben und dir dadurch ein langes, schmerzliches Fegefeuer ersparen.“ Er führte weiter den Frauen zu Gemüte, sie sollen sich bei Zornesaufregungen vor den Spiegel stellen und auch ihre unartigen Kinder dort schauen lassen, wie häßlich der Mensch im Zorne aussieht. Ferner empfahl dieser geistreiche Vater den Frauen auch den Spiegel der Seele — die Gewissenserforschung — fleißig zu benutzen, damit sie nicht nur nach außen, sondern auch im Innern schön seien und Gott gefallen möchten. — Auch in der Jetztzeit empfiehlt es sich, den Spiegel in dieser Weise zu benutzen.

Treble nicht!

Im Jahre 1883 saß an einem Freitage in einer Speisewirtschaft in Brooklyn der Tagarbeiter Brennau und sagte lächelnd:

er sei zwar ein guter Katholik, habe aber einen protestantischen Magen und werde Fleisch essen. Dabei blieb ihm ein Bissen Fleisch in der Kehle sitzen und er erstickte daran.

Rätsel-Aufgaben.

Versteckträtsel.

Savonarola	2
Artaxerxes	2
Klytämnestra	2
Devonshire	3
Obner-Eschenbach	4
Estremadura	3
Opfermuth	3

Aus jedem der 7 obigen Worte entnehme man soviel einander folgende Buchstaben, als bezeichnet ist; die daraus resultierenden 19 Buchstaben ergeben den Namen einer beliebigen deutschen Schriftstellerin.

Rätselsprung.

die	dem					sind	bei
rich	nicht	gott	fin	das	lie	wäh	mensch
	wird	ten	den	ge	der	pfl	
	heit	de	man	ten	ren	heit	
	dem	nen	raft	fü	ne	nach	
	dem	ben	ben	ih	se	kraft	
	rau	nung	ßen	le	ren	mit	
nicht	glau	jüng	die	grei	tat	stil	näh
ling	hoff					dan	und

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätselhafte Quadrate.

I.

S	E	H	L	W	H	R	I
A	I	O	U	O	E	E	L
M	D	C	C	C	C	V	I
O	E	K	H	H	H	A	A
A	R	E	S	E	T	L	S

II.

P	R	U	T	H
A	L	I	N	E
R	Ü	T	L	I
J	A	P	A	N
S	E	I	N	E

Rätsel: Legio — o Sjel!

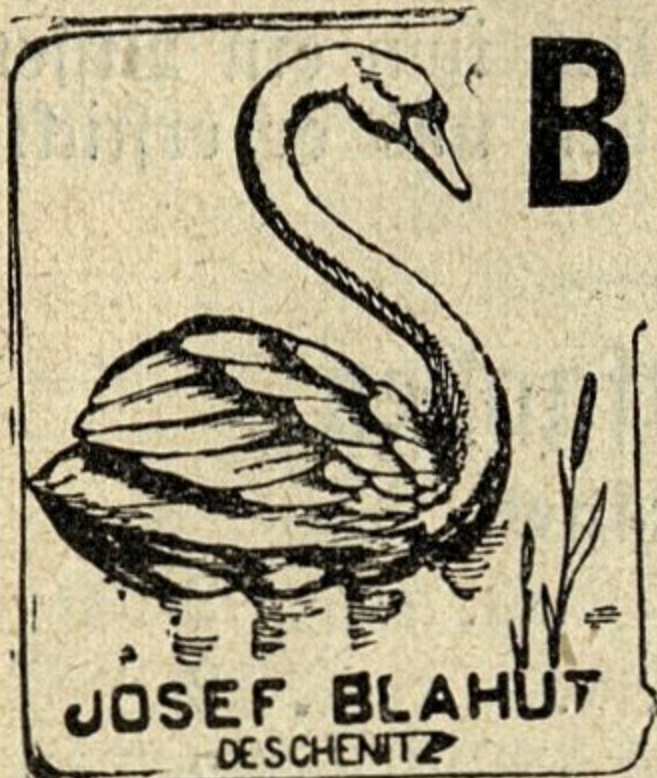
Richtige Lösungen sandten ein:

M. Brandstetter, Seitenstetten; Josef Dedelbacher, Kirchschlag.

Richtige Lösungen aus voriger Nummer sandten ferner ein:

Ludwig Pirker, Straßburg; Emilie Krejzic, Warnsdorf; Wilhelm Seidel, Deutsch-Brausnitz; Berta Güntner, Drohitz; Johann Wagner, Einsiedl; S. Lorenzsch, Troppau; Hochw. P. Beda Pobiker, O. S. B., Marienberg; Fr. Muhr, M. Pfeffer, M. Puz, Ferd. Breineder, St. Lorenzen.

Beste christliche Bezugsquelle!



Billige Bettfedern

1 Kilo neue, graue geschliffene, Bettfedern K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8.—, Daunen, grau K 6.—, 7.— und 8.—, Daunen, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfüdigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Manting, eine Tuchent 180×118 cm samt zwei Kopfpolstern, diese 80×58 cm genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Bettfedern K 16.—, Halbdunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.— u. 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50 u. 4.—, Tuchent 180×140 cm groß K 15.—, 18.— u. 20.—, Kopfpolster 90×70 cm groß K 4.50, 5.— u. 5.50, Unterbett 180×116 cm groß K 13.—, 15.— u. 18.—, Kinderbetten, Bettüberzüge (fertig genäht oder Stoff), Leintücher, Planeldecken, Steppdecken, Matratzen usw. **billigt**, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10.— an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173 (Böhmerwald)**. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Verlangen Sie die ausführliche illustrierte Preisliste gratis und franko.

Einmal probiert
immer gebraucht



Dr. Dralle's
**Birken-
haarwasser**

In Wirkung
unübertroffen
Preis 2.50 u. 5.—

GEORG DRALLE, HAMBURG
Bodenbach a. E.

Preiswerte Photoapparate!



Komplette Photoapparate, garantiert gute Bilder ergebend, mit Platten, Papier, Chemikalien u. Lehrkurs. Bildgröße 6×9 cm K 1.90, 9×12 K 3.30, 5.70, 9.70 etc. (Porto extra). Exakte Prachtkameras und Doppelanastigmaten unerreichbar preiswert. Gebrauchte Apparate und Objektive bekannter Firmen sehr billig. Hauptlisten 130 Seiten stark, gratis, ebenso Gelegenheitslisten. ..

Elfr. Birnbäum, Kamerafabrik,
Hirschberg 312, Böhmen.

Versuchen Sie
GRAF'S

kochfertige
SUPPEN

in Tabletten zu 15 Heller

als: Schwammerl, Erbs, Reis, Kartoffel, Sternchen, Gemüse, Erbs mit Speck und Schinken usw. usw. Sie werden von deren feinen Geschmack und großen Ausgiebigkeit überrascht sein!



Grammophone u. Platten !!! billiger !!!

Familien-Konzert-Apparat, herrlich laut und rein spielend, mit 3jähr. Garantie, 70 cm hoch, von K 30.—

Automaten, mit Geldeinwurf für Gasthäuser und Cafés von K 60.—

Echte Schallplatten, 25 cm groß, doppelseitig, (2 Stücke auf einer Platte), entzückend schöne Aufnahme, aus Hartgummi, unverwundlich haltbar, 1000 mal zu spielen, nur behufs Einführung K 2.50 Größte Auswahl, 50.000 Platten lagernd, jede garantiert neu, 1000 St. Kavaliere-Nadeln K 1.20 — 1000 St. Starkton II. Nadeln K 1.80.

Versand per Nachnahme (Bei Teilzahlung Hälfte Angabe.)
Preislisten gratis. **Allein-Verkauf.**

Grammophon-Großist

Johann Arlett,
Wien V/I., Wienstraße 28/9

Höchste Auszeichnung,
Grand prix u. unzählige
Belobungsschreiben be-
weisen die Realität.

Als Prämie erhält jede
Kunde auf 6 Platten
eine Platte umsonst.



Pendeluhr mit Musik-Wecker

und Schlagwerk

in prachtvollem Natur-Nußbaum farbigen Kasten, 75 cm hoch, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt und spielt die schönsten Musikstücke zur beliebigen Stunde.

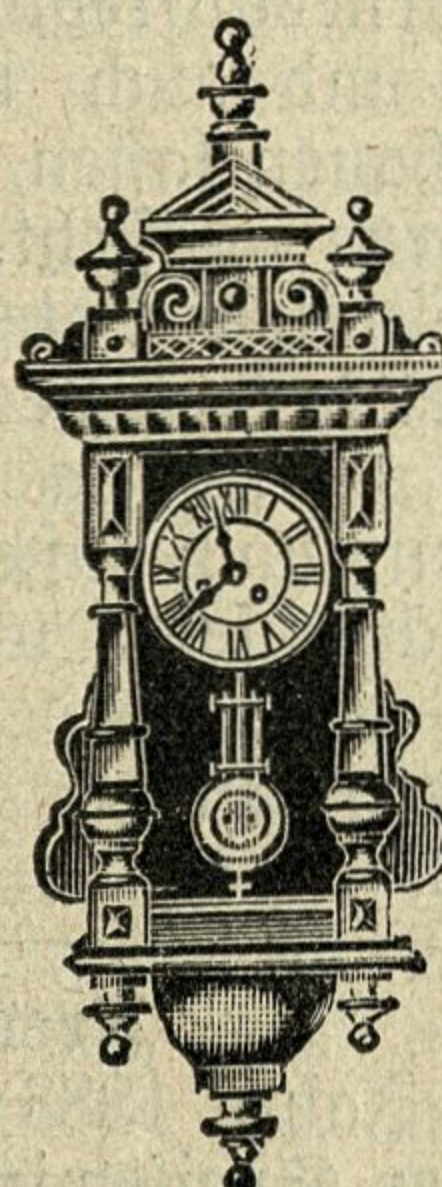
Preis per Stück K 14.—, ohne Musik K 10.—.

3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch oder Geld retour. Versand per Nachnahme.

Uhren-Exporthaus

Max Böhnell

Wien, IV., Margaretenstr. 27/18.



Roskopf-Uhr K 3.—, Eisenbahner-Roskopf-Uhr K 4.—, Silberuhr K 7.—, Doga-Uhr K 12.—, Omega K 20.—, Silberkette K 2.—, Golduhr K 18.—, Goldkette K 20.—, Goldbringe K 5.—, Wecker K 2.—, Turmglocken-Wecker K 5.—. Verlangen Sie meinen großen Preis-Kurant mit 5000 Abbildungen, welcher jedermann ohne jeden Kaufzwang franko umsonst zugesendet wird.